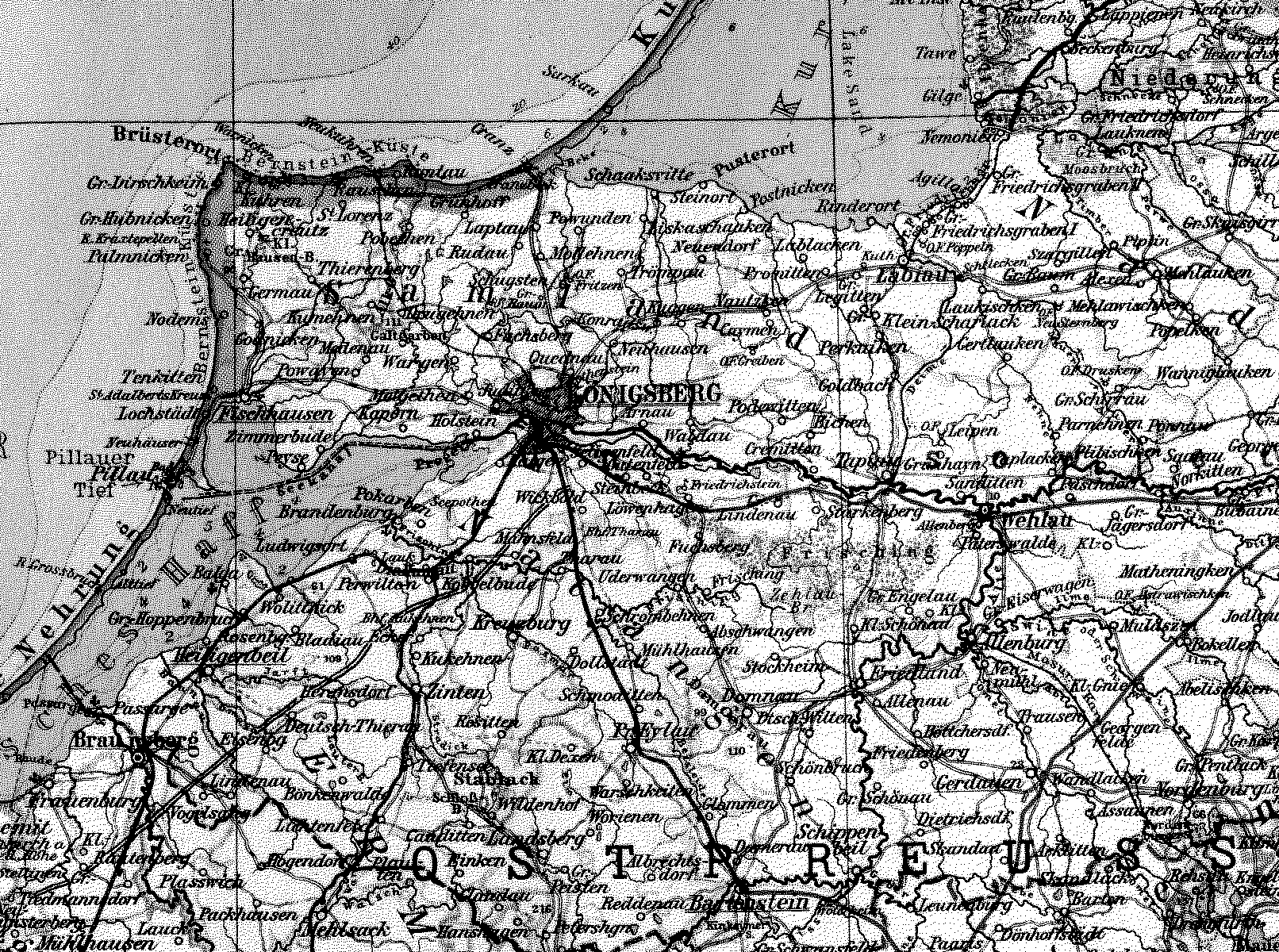
**Kaliningrad**

**Prof. Dr. Hans Schubert  
  
  
Erlebnisse in Königsberg/Ostpreußen**

1945 / 1948

Göttingen, im Juni 1948  
Durch EDV erfaßt von Joachim Poller im November 2001



Kartenausschnitt von Ostpreußen einst



Kartenausschnitt von Ostpreußen heute

**Erlebnisse, Beobachtungen und Erfahrungen in Königsberg/Kaliningrad.**Am 5. Januar 1945 verließ ich Göttingen zum letzten Male. Ich hatte dort Frau und Kind besucht, die ich schon im August, noch vor den Bombenangriffen auf Königsberg bei meinen Schwiegereltern untergebracht hatte.  
  
 Am 6. Januar 1945 betrat ich Königsberg wieder, am siebenten Jahrestag meines Dienstantritts dort. Bis zum 16. März 1948 habe ich es nicht mehr verlassen. Was sich in den drei Jahren dort abgespielt hat, habe ich alles miterleben und beobachten müssen.  
  
 Ich war vor und während des Krieges als Assistent des hygienischen Instituts der Universität Königsberg (Pr.) unter Professor Bürgers, dem jetzigen Direktor des hygienischen Instituts der Universität Göttingen tätig. Seit 1940 war ich dort Oberassistent, gleichzeitig Dozent für Hygiene und Bakteriologie. Seit 1937 war ich Mitglied der NSDAP, habe aber niemals Funktionen übernommen. Ich bin katholischer Konfession und jetzt 42 Jahre alt.  
  
 Während der Einschließung Königsbergs beauftragte mich die Gesundheits-führsorgung der Festung mit der Leitung des hygienischen Instituts der Festung Königsberg. Die letzten Tage vor der Einnahme verbrachte ich mit Teilen meines Personals im Keller der vormaligen Nahrungsmitteluntersuchungsamtes in der Langen Reihe. Etwa 24 Stunden vor der Kapitulation siedelten wir in den Keller der vormaligen chirurgischen Universitätsklinik über, wo ein Hauptverbandsplatz der Wehrmacht unter gebracht war. Zwei Stunden nach der Kapitulation durch einen russischen Offizier „aus Scherz“ verwundet (Zeugen vorhanden und erreichbar) lag ich mit dem Rest meines Personals bis Ende April noch in der chirurgischen Klinik, während die verwundeten Kriegsgefangenen schon in ein Lazarett nach Insterburg abtransportiert waren. Als verwundeter Zivilist wurde ich am 26. April in das neu errichtete „Deutsche Zentralkrankenhaus“ im ehemaligen Oberfinanzpräsidium untergebracht und wanderte im Zuge der Verlegung dieses Krankenhauses Ende Juni als Patient mit in das ehemalige den Diakonissen gehörende Krankenhaus der Barmherzigkeit.  
  
 Bei meiner Entlassung am 6. VIII. 45 ging ich noch an Krücken. Da die bisherige Stationsärztin plötzlich gestorben war, wurde ich sofort als Stationsarzt der Tuberkulose-Station des Zentralkrankenhauses eingesetzt, die in einem stehen gebliebenen Gebäudeteil des gegenüberliegenden ehemaligen städtischen Krankenhauses untergebracht war. Seither bis zum Erhalt meines Ausreisebefehls habe ich ununterbrochen als Arzt gearbeitet.  
  
 Die Tuberkulosestation wurde Ende September 45 in die Frischbierschule, auf der dem ehemaligen Haupteingang entgegengesetzten Seite des Zentral-krankenhauses verlegt, wo neben einem Essenkommando die Küche und die Verpflegungsausgabe unseres Krankenhauses unter gebracht war. Dort habe ich dann bis zum 15. März 1948 gewohnt.  
  
 Am 12. Februar 1946 wurde die Tuberkuloseabteilung vom Deutschen Zentralekranken-Haus abgetrennt und – wenigstens zunächst – dem Katharinen-krankenhaus angeschlossen. Bei der Verlegung der Patienten dorthin wurde ich nicht mit übernommen, sondern verblieb im Zentralkrankenhaus, wo ich die Tuberkulose – Ambulanz (bis Anfang 1947) weiterführte, Desinfektionsanstalt und Aufnahmestation übernahm und die Leitung der Siechenstation erhielt, als diese, etwa im März 1946 in den Räumen der ehemaligen Tuberkulosestation in der Frischbierschule neu errichtet wurde.  
  
 Mit dem Erlöschen der Militärverwaltung, der Umbenennung Königsbergs in Kaliningrad und der Errichtung der Zivilverwaltung wurde das bisherige „Deutsche Zentral-Krankenhaus“ nunmehr Kaliningrader Gebietskrankenhaus. Das Krankenhaus sollte nunmehr gleichermaßen der Behandlung von Russen wie der – angeblich gleichberechtigten – deutschen Bevölkerung dienen. Der Direktorposten ging an einen Russen über, in seinem Gefolge erschien russisches Personal, das nach und nach alle untergeordneten Leiterfunktionen innerhalb des Krankenhauses übernahm. Schubweise erfolgten Teilentlassungen deutschen Personals. Deutsche Ärzte wurden noch nicht entlassen, mußten sich aber zum Teil beträchtliche Kürzungen ihrer Gehälter (solche wurden etwa seit Januar 46 gezahlt) gefallen lassen. Auch ich büßte nach und nach sämtliche Funktionen ein. Als im Dezember 46 die letzten Siechen an sogenannte Siechenheime abgegeben worden waren und die Siechenstation vollständig erlosch, war ich so gut wie beschäftigungslos und befürchtete aus diesem Grunde meine Entlassung.  
  
 Statt dessen erhielt ich am 20. Dezember 1946 den schriftlichen Befehl des Direktors, in der neu errichteten pathologisch – anatomischen Abteilung mitzu-arbeiten. Bis etwa Sylvester 1946 arbeitete ich dort zusammen mit einem zweiten deutschen Arzt, der jedoch zu sehr mit Arbeit überlastet war, um viel Zeit für den Sektionssaal opfern zu können. Etwa Mitte Januar übernahm ein alter russischer Pathologe und Gerichtsmediziner die Leitung der Abteilung. Ich wurde je zur Hälfte als pathologisch – anatomischer und als gerichtsmedizinischer Assistenz-arzt beschäftigt und bezahlt. In dieser Eigenschaft war ich bis 28. Februar beschäftigt.  
  
 Ich habe in dieser Zeit rund 1.600 Sektionen, rund 1.700 Leichen gesehen. Den über-wiegend größeren Teil der Sektionen habe ich persönlich durchgeführt. Ich glaube, daß kein anderer lebender westeuropäische Arzt jemals so viele Verhungerte und Erfrorene seziert hat. Ich glaube, daß kein deutscher Gerichts-mediziner bei seiner Emeritierung mit 65oder 70 Jahren so viele Erschlagene, Erschossene, Erhängte, Erwürgte gesehen oder seziert hat, wie ich, von anderen zufälligen Gewalttodesarten zu schweigen. Ich bin sicher, daß niemand schrecklichere Taten des Hungerwahnsinns sehen konnte als ich sie sah. Die Zeit des strengen Winters 46/47 habe ich noch furchtbarer empfunden als die zahllosen bisher nur wenig bekannt gewordenen Greuel der Zeit nach der Einnahme Königsbergs.  
  
 Im Februar 1948 wurde mir die Hälfte meiner Stelle gestrichen und einer Russin übertragen. Ich übernahm daher eine Stelle als Arzt in „Schifferambu-latorien“ in der früheren medizinischen Universitätsklinik, wo ich ein klinisches Laboratorium einrichtete und die Untersuchungen durchführte. Gegen die Zusage wurde jedoch auch diese Tätigkeit nur als halbe Stelle bezahlt. Ab 28. Februar verlor ich auch die zweite Hälfte meiner pathologisch – anatomischen Stelle und arbeitete bis zum 14. März lediglich in der erwähnten halben Laboratoriumsstelle. Am 14. März, meinem Geburtstag, erhielt ich den ersehnten Ausweisungsbefehl und fuhr am 15. März mit einem Kollegen und zwei Schwestern zum Bahnhof, wo wir einem Transport von 2.200 Deutschen aus dem Königsberger Stadtteil Ponarth als medizinisches Begleitpersonal zugeteilt waren. Nach fast 1 ½ Tagen der verschiedenartigsten Kontrollen setzte sich unser Zug am 16. März 1948 mittags 12:10 Uhr endlich in Bewegung. Am 21. März landeten wir im Lager Löben in Sachsen. Am 17. April gelangte ich endlich zu den Meinen, wenn mir auch die Ausreisegenehmigung aus der russischen Zone im Zuge der verschärften Grenzsperre verweigert worden war.  
  
 Ich versichere hiermit feierlich, daß ich hiermit nach bestem Wissen und Gewissen, ohne Verschleierungen und frei von Übertreibungen Bericht erstatte. Alle Angaben entstammen lediglich meinem Gedächtnis. Aufzeichnungen zu machen, erschien jedem von uns als zu gefährlich. Ich habe oft in schlaflosen Nächten die Erinnerungen an alle Einzelheiten neu heraufbeschworen, nur um nicht zu vergessen. Meine Angaben über die ersten vier Monate sind in erster Linie auf die unzähligen gleichlautenden Berichte meiner deutschen Leidens-genossen gestützt, da ich selbst verwundet und wohl die ersten Wochen zum großen Teil im hohen Fieber lag. Bei der Ausreise wurden uns alle Papiere, sowie den meisten fast alles Geld, Gold, Schmuck abgenommen. Während der drei Jahre wurden vielen von uns, vor allem Ärzten aus den Ambulatorien, alle Aufzeich-nungen und Totenregister weggenommen. Ich persönlich kam ohne jeden Ausweis und ohne jeden Pfennig nach Deutschland. Nur der Trauring war mir geblieben. Das wenige mitgeführte Gepäck werde ich aus der Ostzone nicht mehr heraus bekommen.

**I. Der Verlauf der drei Jahre im Allgemeinen.** **1. Überblick.** Die Kapitulation der Stadt erfolgte erst, als nur noch wenige Verteidigungs-inseln bestanden. Mit ihr ergossen sich riesige Scharen der Kampftruppen in die Stadt. Unter der Wirkung der vorgefundenen großen Alkoholvorräte verübten diese schon in den ersten Stunden die entsetzlichsten Greueltaten. Was die Kriegsgeschichte an Mord, Brandstiftungen, Raub und Vergewaltigungen zu erzählen weiß wurde hier im Einverständnis mit dem russischen Ober-kommandierenden getan, geduldet, gewünscht, befohlen. Von dem dreijährigen Kind, über die gebärende Frau bis zur 84 jährigen Greisin, von der Soldaten-Leiche bis zur Frischoperierten, dem man Feuer unter das Bett legte, blieb nichts verschont. Die Stadt brannte an allen Ecken. Überall legten Brandkommandos Feuer in ganze Straßenzüge. Die deutschen Männer waren als Soldaten, oder Volkssturmangehörige fast alle zu Kriegsgefangenen gemacht worden. Die übrig blieben, waren Frauen, Kinder, Greise. Sie wurden zu größten Teil auf die Straße getrieben und anschließend in Trupps bis zu mehreren Hunderten unter den größten Leiden und Entbehrungen bei schlechtester oder völlig fehlender Ernährung durch das Samland getrieben. Wer unterwegs liegen blieb, starb. Nachts fanden terroristische Verhöre statt. Alle diese Truppen landeten dann schließlich in großen Lagern, die in den Autohallen der Kasernen in Rothenstein und in der Schleierascherstraße errichtet waren. Die Personen wurden oft so dichtgedrängt untergebracht, daß sie nur stehend Raum fanden. Die hygienischen Verhältnisse waren schaudererregend. Im Mai oder Juni erfolgte die erste Ausgabe von Lebensmittelkarten. Der Typhus brach aus und forderte ungezählte Opfer. Es traten nunmehr die ersten Ödemkrankheiten auf. Im Winter 45/46 starben die Menschen in allen Teilen der Stadt zu Zehntausenden an Hunger-ödemen. Inzwischen war auch durch die Ende November vollzogene Grenzsperre praktisch jede Möglichkeit genommen, das Gebiet illegal zu verlassen. Erst am Ende des Winters fing man an, unzureichende Lebensmittel-karten, und mit zweimonatiger Rückwirkung winzige Löhne und Gehälter zu zahlen. Im Frühjahr 1946 bemühte sich die russische Militärverwaltung endlich durch Errichtung von sogenannten deutschen Klubs, anfänglich antifaschistische Klubs genannt, Einfluß auf die Bevölkerung zu gewinnen. Wenn auch unter kommunistischer Leitung stehend, boten sich doch der schutzlosen Bevölkerung eine erste Möglichkeit erlaubten Zusammenschlusses und einer Art Vertretung deutscher primitivster Lebens-Interessen bei den russischen Dienststellen. Durch Schaffung einer sogenannten Intelligenzsektion, die nicht einmal direkter kommunistischer Leitung unterstand, versuchte man die verbliebene deutsche Intelligenz für den deutschen Klub zu gewinnen. Auch die Lebensmittelversorgung sowie die Kaufkraft des Rubels besserte sich um ein Geringes. Es entstanden einige Waisenhäuser, zwei deutsche Ärzte, darunter ich, hielten der Bevölkerung Vorträge über Gesundheitspflege und Geschlechtskrankheiten. Diese Ansätze zum Besseren brachen restlos zusammen, als mit der Einführung der Zivilverwaltung und der Umbenennung Königsbergs in Kaliningrad die Militärverwaltung erlosch. Die in den Stadtteilen errichteten deutschen Klubs wurden aufgelöst, es blieb lediglich der „Zentrale deutsche Klub“, unter-gebracht in den Räumen der ehemaligen chirurgischen Universitätsklinik, der zuletzt nur noch 5 – 6 deutsche Kommunisten beschäftigte, und abgesehen von politischen Vorträgen in den Betrieben nur noch seichteste Sonntagsnachmittagsunterhaltungen bieten durfte. Von einer sinngemäßen Beschäftigung der deutschen Intelligenz war keine Rede mehr. Die Brotkarten auf welche Alte, Invalide und Kranke täglich noch 200 gr. Brot als einzige Existenzhilfe kostenlos beziehen konnten, wurden gestrichen. Zwar kam jetzt Post durch, aber nur selten. Mit der Erkenntnis der schlechten Ernte im Innern Rußlands verschlechterten sich die Verhältnisse schlagartig und ganz enorm. Ein geringerer Teuerungszuschlag zum Lohn bzw. Gehalt vermochte wohl die Verteuerung der amtlichen Lebensmittelpreise annähernd aus zu gleichen. Da aber der Kalorienwert der Kartenlebens-mittel den Monatsbedarf eines arbeitenden Mannes höchstens nur zu einem drittel zu decken vermochte, mußte alles andere vom Schwarzhandel her bezogen werden. Dies war um so schwieriger, als Lebensmittelkarten nur an Arbeitende ausgegeben wurden. Zwar schob die Kartoffelernte die Katastrophe noch etwas hinaus, aber als etwa zu Weihnachten der harte Frost anfing bemerkbar zu werden, wurde das Sterben um so verheerender. Zu aller Not häufte sich nun Raub und Mord in der entsetzlichsten Weise. Überall fand man Tote und Sterbende auf der Straße. Die Opfer waren fast ausschließlich Deutsche. Im Hungerwahnsinn trieb die Menschen der Selbsterhaltungstrieb zu Unvorstellbarem. Die Preise waren so unerschwinglich, daß selbst Arbeitende trotz Lebensmittelkarte und Lohn am Schraubstock oder auf dem Nachhauseweg sterbend zusammenbrachen. So blieben die Verhältnisse bis ins Frühjahr 1947, wo etwa 2.200 Menschen auf Antrag nach und nach die Ausreisegenehmigung erhielten. Aber auch jetzt erfolgte noch keine wirksame Preissenkung. Im Juni wurde die Ausreise plötzlich gestoppt, angeblich weil eine Moskauer Kommission die Lebensverhältnisse der Deutschen als zu unbefriedigend bezeichnet hatte. Es erschien nun eine kleine deutsche Zeitung niederster Stufe. Im Juli, im August kamen kleine Lebens-mittelzulagen. Im September wurden die Kartensätze für Lebensmittel und Brot merklich erhöht, so daß der Arbeitende vielleicht einen halben Monat mit seinen Kartenlebensmitteln auskommen konnte, falls er sie nicht mit nicht arbeitenden Familienangehörigen teilen mußte. Im Oktober gaben die Betriebe kleinere oder größere Kartoffelzuteilungen, sogar Bezugsscheine für Schuhe und Kleidung wurden an bevorzugte Deutsche und Russen verteilt. Ende Oktober begannen Abtransporte deutscher Zivilbevölkerung auf dem Weg kurzfristiger Ausweisung.. Die Transporte wurden Ende November eingestellt, nachdem nach unserer Erkenntnis etwa 25.000 Menschen in 12 Transporten das Gebiet verlassen hatten. Eine entscheidende Besserung der Lebensmittel-Verhältnisse brachte die sogenannte Stabilisierung des Rubels und die Aufhebung des Kartensystems insofern, als wenigstens Brot in praktisch beliebiger Menge wenigstens für den zu haben war, der das Geld dazu hatte. Für einen Arzt war es nunmehr möglich, sich mit seinen 500 oder 700 Rubel Gehalt für seine Person – ohne Familie – ausreichend zu ernähren. Die für Januar angekündigte Fortsetzung der Abtransporte setzte ganz unvorhergesehen erst im März ein. Es sollen dabei acht Transporte mit rund 16.000 bis 18.000 Menschen das Gebiet haben verlassen können. Ich fuhr als Transportarzt mit dem ersten Transport. Jeder der Geld hatte, konnte vor Passieren der Sperre an Lebensmitteln, Stoffen, Schuhen und Tabakwaren beliebige Mengen ankaufen. Für seinen Reiseproviant hatte jeder selbst zu sorgen.  
  
 Man sagte uns, daß die Abtransporte der Deutschen erst im August wieder fortgesetzt würden. Jetzt sollen noch 29 deutsche Arbeitende im Gebietskranken-haus zurück geblieben sein, darunter 12 Schwestern und eine Ärztin.

**2. Das Schicksal der Deutschen in Königsberg / Kaliningrad** Kurz vor dem Fall Königsbergs schätzten die deutschen Behörden die Kopfzahl der verbliebenen Zivilisten auf etwa 50.000 bis 60.000. Seither haben wir keine amtlichen Zahlen mehr in Erfahrung bringen können. Die Russen erzählten (sie) mir kurz nach dem Fall, daß der Kampf etwa 30.000 Zivilpersonen mit hingerafft habe. Nach dem Fall der Festung setzte ein lebhafter Bevölkerungs-austausch in beiden Richtungen ein. Einerseits gelang es vielen, heimlich nach Zentraldeutschland zu entkommen, anderseits kehrten viele aus der Provinz und aus dem Reich, wohin sie vor den Schrecken des Krieges geflüchtet waren, in ihre alte Heimat zurück. Teilweise waren sie von der Sorge um Hab und Gut, um Angehörige dazu getrieben, teilweise durch Gerüchte dazu verlockt, welche Königsberg als vom Kriege fast unberührt schilderten. Ich sprach selbst mit einer Frau, die sich noch 16 Monate später durch derartige Gerüchte zur Rückkehr nach Kaliningrad hatte verlocken lassen. An der Grenze aufgegriffen ließ man sie noch herein, aber nicht mehr heraus.  
  
 Als im August 45 die zweiten Registrierungen aller Deutschen abge-schlossen waren, versuchte ich mit Hilfe der Nummern auf den Registrierungs-scheinen zu einem ungefähren Bild des Bevölkerungsstandes zu kommen. Umgerechnet auf die acht Kommandanturen, in die Königsberg zerlegt war, rechne ich für damals mit einem Bevölkerungsstand von 70.000, vielleicht 80.000 Menschen.  
  
 Die Sterblichkeit in unserem Krankenhaus betrug in den ersten beiden Jahren 50 bis 70 %, auf meiner Tuberkulosestation starben in den rund 6 bis 7 Monaten, welche ich die Station führte über 85 % der Kranken. Unser Friedhof hinter der Frischbierschule maß etwa 80 x qm. Hier hatten wir in der Zeit vom Juli bis Dezember 45 knapp 4.000 Tote beerdigt. Bei meiner Abreise lagen hier bald 10.000 Tote, fast alles Deutsche, in Massengräbern. In der Mitte erhebt sich das Kreuz. Darunter haben wir unseren Direktor, Professor Dr. Böttner, am  
16. Oktober 1947 unter allgemeiner Anteilnahme der Deutschen und Russen beerdigt, der am 12. Oktober gestorben war, zehn Tage bevor die Russen einen Teil von uns durch den eisernen Vorhang zu schlüpfen erlaubte. Er war bis in den Tod getreu.  
  
 Im ersten Winter 45/46 hat unsere Leichenhalle bis 40 Tote täglich beherbergt, die hochgeschwollen von Wasser, fast stets völlig unbekleidet, auf großen Handwagen hochgetürmt, zu Friedhof gefahren wurden. Im darauf-folgenden Sommer besserten sich die Verhältnisse nur wenig. Im Winter 46/47 waren die Totenzahlen in unserem Krankenhaus niedriger. Dies lag aber lediglich daran, daß die Russen die Senkung der Bettenzahl von fast 1.500 auf 800 rücksichtslos durchgesetzt und beispielsweise die Aufnahme Verhungernder, es waren dies damals nur Deutsche, verhungernde Russen kamen erst später zu uns, als wir schon von Besserung sprachen – absolut gesperrt hatten. In Wirklichkeit war die Sterblichkeit in der Stadt wesentlich höher als im Vorwinter. Ein Ambulatoriumsarzt erzählte mir, daß er damals die Rekordzahl von 83 Toten-scheinen an einem einzigen Tag erreicht habe. Bei der großen Kälte konnten die Leichen nicht in die Erde gebracht werden. In einzelnen Stadtteilen mußten sie in großen Stapeln verbrannt werden.  
  
 Kurz vor der Ausreise wurde die Zahl, der noch überlebenden Deutschen von den Kommunisten des Deutschen Klubs, den Geistlichen und den Ärzten auf höchstens 15.000 geschätzt. Eine Lehrerin und ihre Bekannte sind aus einem Kurs mit 27 Menschen die beiden einzigen Überlebenden.  
  
 Es kann kein Zweifel sein, daß die Verhältnisse in der Provinz genau so, wenn nicht noch schlimmer liegen. Über die Ausgangszahlen wissen wir nichts. Daß Hammer und Sichel bei uns weit über 100.000 erschlagen und weggemäht haben, kann nicht der mindeste Zweifel sein.  
  
 Die Lebenshaltung der Deutschen war erschütternd. Im Frühjahr 45 ging es noch, da noch mancherorts Kartoffeln und andere Lebensmittel zu finden waren. Da die Wasserwerke zerstört waren und erst im August 45 wieder langsam zu arbeiten anfingen, mußte das Wasser aus der Pegel, dem Schloßteich und Oberteich und aus den Feuerlöschteichen, die wohl alle Leichenverseucht waren, geholt werden. So griffen Typhus und sämtliche Darmseuchen gierig um sich. Bis September 45 stieg die Belegziffer des Infektionskrankenhauses täglich, bis dort etwa 1.800 Patienten lagen, manchmal mangels alles Erforderlichen zu zweit in einem schmalen Luftschutzbett.  
  
 Für die Arbeitenden gab es damals nur 400 bis 600 g Brot täglich. Alles andere mußte durch Verkauf der wenigen verbliebenen Habe beschafft werden. Nur die Ärzte der Kranken-Häuser hatten Anrecht auf Bezug der völlig unzulänglichen Krankenkost.  
  
 Als Lebensmittelkarten im März ausgegeben wurden, erhielten zunächst nur Ärzte und sonstige gesuchte Spezialisten derartige Karten, mit allerdings für heutige westliche Verhältnisse recht beachtlichen Sätzen.  
  
 An die übrigen Arbeitenden des Krankenhauses und der Stadt wurden die Karten nach und nach im Verlauf der darauf folgenden Monate ausgegeben. Die Sätze waren nur etwa halb so hoch wie bei den Ärzten und betrugen in unserem Krankenhaus: Brot täglich 500 g, Sonstiges monatlich : Fisch oder Fleisch 1800 g, Fett 400 g, Zucker 400 g, Nährmittel 200 g. Ab Juli 46 erhielten alle arbeitenden Deutsche, auch die Ärzte, diese sogenannte „Kleine Karte“. Für deutsche Schwerarbeiter gab es keine Zulagen. Die Lebensmittelbelieferung erfolgte ungleichmäßig, oft war der Fisch faul, der Zucker naß. Doch konnten wir im Allgemeinen damit rechnen, die Lebensmittel, wenn auch oft mit starker Verzögerung, zu erhalten. Das Brot war naß und sauer, dies besserte sich erstmals im September 47. Eine Kartoffelzuteilung durch die Betriebe erfolgte erstmalig im Oktober 47. Für Bewohner Reichsdeutschlands erscheinen diese Sätze nicht ungünstig. Manches Gebiet erhält vielleicht scheinbar weniger. Aber die Sowjetunion hat das alttestamentarische Wort zum Verfassungs-Paragraphen erhoben : „Wer nicht arbeitet, soll nicht essen.“ Bis zur Aufhebung des Karten-Systems erhielten nur Arbeitende und später auch ärztlich Krankgeschriebene und Kinder für den Schulbesuch ihre Karte. Sonst niemand. Wer alt, krank, invalid ist, wer keine Arbeit findet, erhält nichts. Nur die Tätigkeit in öffentlichen Betrieben ist Arbeit. Diese haben in der total zerstörten Stadt nur eine beschränkte Aufnahmemöglichkeit. Frauen, die in russischen Familien Hausarbeit verrichten, müssen von diesen aus verpflegt werden. In einer Nähstube arbeiteten im Winter 46/47 deutsche Frauen ohne Bezahlung, ohne Geld, bloß um wenigstens ein paar Stunden warm sitzen zu können. Den übrigen Teil des Tages rennen sie erfolglos auf Arbeitssuche herum. Wo Hunderttausende allein zur Schuttbeseitigung erforderlich wären, erfolgen im Tiefwinter 46/47 Massenentlassungen von Deutschen. Während im Kaliningrader Gebiet, ebenso wie im Innern Rußlands, Hunderttausende verhungern, hören wir, daß die mit-leidige Sowjetunion zwei Millionen Tonnen Weizen an das hungernde Frankreich abgibt. Während unsere neugegründete Zeitung, sie heißt natürlich auch „Neue Zeit“, uns vorzwitschert, daß in der Sowjetunion jeder Arbeitswillige mühelos die ihm gemäße Arbeit finde, wird der Professor der Königsberger Universität und Handelshochschule Dr. U., der bisherige Personalchef des Krankenhauses, im Sommer 47 als Kuhhirte eingesetzt. Laufen zwei unserer Ärzte sich die Hacken ab, um endlich wieder in ihre alte Arbeit, aber gegen Schwesterngehalt, eingestellt zu werden, während russische Ärzte, deren Gehälter und noch drei oder fünf andere dazu beziehen, aber die Arbeit den Deutschen überlassen. So ist es im Infektionskrankenhaus, so ist es überall.  
  
 **Es fehlt Seite 10 des Manuskripts!** Einerseits durch die Reiseerfahrungen der aus dem Westen kommenden, ferner durch die Verströstungen der zuständigen russischen Behörden, endlich durch die nie endenden Gerüchte über eine baldige geschlossene Evakuierung aller Deutschen die ausschließlich durch die GPU (alias NKPD, alias KPD) selbst in die Welt gesetzt wurden, ließen sich viele Deutsche vom Fluchtgedanken ablenken, bis es zu spät war. Im Dezember 45 war die Abriegelung der Grenze schon vollständig : durch die tiefe Sicherung des eigentlichen Grenz-Streifens kam keine Maus mehr durch. Zum Schluß, etwa seit Frühjahr 47 galt schon das unbefugte Betreten der Stadt Pr. Eylau als Spionage und soll namentlich bei Männern in der Regel mit zwei Jahren Straflager bestraft worden sein. Vor Beginn unserer Ausreise hatte die GPU die Bespitzelung der Deutschen weit-gehend eingestellt. Ihre Aufmerksamkeit galt nun der Frage, welche Russen den Wunsch geäußert hätten, nach Deutschland mitzufahren. Als der Zug endlich reisefertig war, ließ ein MWD - Kommando alle Ausgewiesenen aus dem Zug heraustreten, kontrollierten den Waggon auf blinde Passagiere und schob dann die Wageninsassen unter Namensaufruf einzeln in die Waggons. Dann wurden die Türen zugeschoben. (Es waren natürlich Viehwagen, jeder Waggon beherbergte 45 – 46 Menschen) und von außen zugehackt, draußen patrouillierten Posten mit aufgepflanztem Bajonett. Durch schmalen Türspalt konnten wir beobachten, wie sie auf den Zug aufsprangen, wenn er anfuhr und sofort wieder patrouillierten, sobald er an hielt. Wie wir uns dem eisernen Vorhang näherten, sahen wir das vorher so wüste Land frisch beackert, das Gehölz unter Mannshöhe gestutzt, die Wege sorgfältig geharkt. Dies soll dazu dienen, sofort jede Fußspur sichtbar zu machen. Aus früheren Erzählungen wußten wir, daß hier dauernd Patrouillen zu Fuß, zu Pferde und auf dem Motorrad streiften, versteckte Posten mit Hunden standen, Stolperdrähte gespannt sind und reizvolle Überraschungen aller Art verborgen sein sollen. Die letzten zwei, drei Kilometer sahen wir das Geleise mit Stacheldraht eingezäunt. Wir sahen mehrere Doppelposten neben den Gleisen. Plötzlich hielt der Zug. Als er wieder anfuhr, dauerte der Stacheldraht nur noch eine kurze Strecke. Plötzlich hörte er auf. Nun wußten wir, daß wir wirklich Rußland verlassen hatten. Den Sonnenschein über den Feldern nahmen wir als gutes Omen. Im ehemaligen Barthenstein hielt der Zug. Plötzlich wurde der Hacken an unserer Tür gelöst, wir konnten heraus. Die Posten sahen wir nicht mehr, sie hatten den Zug wohl schon beim Halt an der Grenze verlassen.  
  
 Das Kaliningrader Gebiet ist für Deutsche und Russen gleichermaßen Sperrgebiet. Der Aufenthalt in demselben ist nur auf Grund eines besonderen Stempels erlaubt, der nur bei Vorlage einer Arbeitbescheinigung bzw. Arbeits-losigkeitsbescheinigung von der Miliz (Polizei) erteilt wird. Das ehemalige Pillau ist hierbei noch besondere Sperrzone, das Deutsche nicht betreten und erst recht nicht bewohnen dürfen. Die Städte und Dörfer Russisch Ostpreußens werden von allen, die sie sehen, als weitgehend zerstört geschildert. Das Ostseebad Crantz soll weitgehend, die Bäder Rauschen und Georgenwalde fast völlig intakt sein. Sie alle werden von den Russen gerne als Kurort (auch das russische Wort ist das gleiche) benutzt. Alle Städte sind russisch umgetauft, die Kreiseinteilung ist neu geregelt. Das ehemalige Memelgebiet ist jetzt Bestandteil der Sowjetrepublik Litauen. Dort gelten nun litauische Namen.  
  
 Die Wälder des Kaliningrader Gebietes, wie sich russisch Ostpreußen heute nennt, sollen völlig vernichtet sein. Insbesondere weiß ich das vom ***Natgetheimer (?)*** Forst und den Wäldern der Elchniederung von einem Fahrer, der dort oft seinen LKW durchsteuerte.

**4. Die Entwicklung und die Geschichte der Krankenhäuser.** Bei der Besetzung der Stadt haben die Russen auch in den Krankenhäusern und Lazaretten die entsetzlichsten Greuel verübt. Abgesehen von den üblichen Plünderungen haben sie auch dort an allen weiblichen Personen, von der Ärztin angefangen über die evangelische oder die katholische Ordensschwester, der geflüchteten Deutschen oder Russin, des deutschen, polnischen oder russischen Hilfspersonal, bis zur Schwangeren, ja sogar bis zur Gebärenden Gewalt verübt, vom einfachen Soldaten bis zum General. Sie legten Feuer unter Betten von Kranken und Verwundeten und setzten einen großen Teil des Krankenhauses der Barmherzigkeit in Brand. Die Kranken und das Personal mußten das Haupthaus verlassen, als dies nicht brennen wollte und wurden gezwungen ohne Rücksicht auf ihren Zustand und ohne irgend welche ausreichenden Transportmittel nach dem Stadtteil Maraunenhof zu wandern, wo sie unter den jämmerlichsten Verhältnissen einige Tage hausen mußten. Endlich wurden sie nach dem ehemaligen Oberfinanzpräsidium verlegt, wo vorher ein Hauptverbandsplatz gewesen war. Dort wurden alle zivilen Kranken und Verwundeten Königsbergs zusammengefaßt, während Infektionskranke im Infektionskrankenhaus in der ehemaligen Univ. Nervenklinik, beide in der Alten Pillauer Landstraße unter-gebracht wurden, dessen Leitung Professor Starlinger übertragen wurde. Ich kam am 26. April ins Oberfinanzpräsidium, das schon damals deutsches Zentral-krankenhaus hieß und der Leitung Prof. Böttners unterstellt worden war. Auch kriegsgefangene Ärzte wurden ohne Zaudern von den Russen eingesetzt, ebensowenig stellte zugegebene einfache Mitgliedschaft bei der NSDAP einen Hinderungsgrund dar, der durch Flucht oder Selbstmord entstandene große Ärztemangel machte diese Maßregel unentbehrlich.  
  
 Die Stadt war in acht Kommandanturen aufgeteilt:  
  
 1. Innenstadt  
 2. Maraunenhof  
 3. Kalthof  
 4. Schönfließ  
 5. Ponarth  
 6. Kosse  
 7. Hafen  
 8. Juditten  
  
 Unter der Zivilverwaltung änderte sich die Einteilung, die Nummern und die Namen, z.B. Moskauer Krayon, usw. In allen Kommandanturen wurden Ambu-latorien eingerichtet, die mit einem oder zwei deutschen Ärzten, natürlich unter russischer Aufsicht (Feldschere oder Ärzte) besetzt und denen teilweise Apotheken und kleine Krankenbeobachtungsstationen angegliedert wurden. Etwa Ende Juni 45 wurde das deutsche Zentralkrankenhaus in das verlassene Kranken-haus der Barmherzigkeit, das Infektionskrankenhaus in das York-Lazarett verlegt. Wann das Elisabeth- und das Katharinenkrankenhaus wieder der Versorgung der Zivilbevölkerung zugeführt wurde, weiß ich nicht genau, es muß aber auch schon ziemlich früh gewesen sein. Später wurde die venerische Station verwaltungs-mäßig, die Tuberkulosestation tatsächlich vom Zentralkrankenhaus abgetrennt, und dem Infektionskrankenhaus angegliedert.  
  
 Die Belegziffer des Zentralkrankenhauses stieg dauernd an und betrug bei Eintritt der Zivilverwaltung im Juli 46 bis 1.500 Patienten, eine Leistung, die um so höher zu bewerten ist, als diese Betten tatsächlich aus dem Nichts neu geschaffen werden mußten. Aus verlaßnen Häusern, Kasernen, Luftschutzkellern mußten die Betten wieder neu zusammengetragen werden, ein großer Teil des erforderlichen Mobiliars wurde ebenso beschafft, denn beim Wiederbezug des Krankenhauses war praktisch alles fortgeschafft bzw. demoliert. Trotzdem mußte das Krankenhaus dauernd Betten, Möbel und Instrumentarium abgeben, sowie seine Handwerker ausborgen, um den Russen die Errichtung ihrer russischen Krankenhäuser zu ermöglichen. In obiger Zahl sind etwa 100 Sieche und ***250 (?)*** sogenannte Flüchtlingskinder (Waisen, Kinder, deren Eltern, bzw. Mütter selbst im Krankenhaus lagen und nicht für die Kinder sorgen konnten, Findlinge, Ausgesetzte usw.) inbegriffen. Die Krankenhöchstziffer des Infektionskranken-hauses betrug 1.800 Patienten. Hier mußten die Kranken teilweise zu zweien in einem Luftschutzbett liegen.  
  
 Bei Einführung der Zivilverwaltung ging zunächst der Direktorposten, nach und nach fast alle leitenden Posten auf Russen über. Auch in den Ambulatorien spielte sich das selbe ab. Unser Krankenhaus wurde als Gebietskrankenhaus staatlich. Die Zahl der Patienten wurde für unser Krankenhaus auf 800 festgesetzt. Im Laufe von 6 bis 9 Monaten wurde diese Zahl erreicht. Die „gesunden“ Kinder wurden in Waisenhäuser, die Siechen in entsprechende Heime in und außerhalb Königsbergs abgeschoben. Im übrigen nahm man zahllose oft brutale Entlassungen und noch rücksichtslosere Drosselungen der Aufnahmen bei Deutschen vor. Zur Zeit des kalten Winters 46/47 als die deutsche Bevölkerung dem schwersten Hunger ausgesetzt war, durften Dystrophiker, wie die russische Medizin den Verhungernden bezeichnet, in keinem Krankenhaus mehr aufge-nommen werden, ich persönlich hab, damals als deutscher Atzt vom Dienst mehrere Sterbende mit der Bahre von der Straße weg ins Krankenhaus getragen, darunter auch solche, die kurz vorher vom russischen Diensthabenden Arzt als „einfache Dystrophien“ oder mangels Papieren zurückgewiesen worden waren. Erst der sterbende Zustand ermöglichte die Aufnahme. Im übrigen wurde den deutschen Ärzten die Berechtigung, über Aufnahme oder Nichtaufnahme zu entscheiden, von den russischen Direktoren rasch völlig entwunden, und nur lediglich beratende Funktionen zugestanden.  
  
 Erst im Sommer 47 wurde, wohl als Vorbereitung auf den Abtransport der Deutschen, die Aufnahmesperre für verhungernde Deutsche wieder gelockert. Im Infektionskrankenhaus wurde sogar plötzlich eine eigene Station für Hunger-kranke eingerichtet, jedoch ohne irgendwelche Ernährungs- oder sonstige Zulagen. Arzneimittel, Verbandstoff, Instrumente und sonstiger Krankenhaus-bedarf war praktisch immer qualitativ und quantitativ völlig unzureichend. Die Nachtschwester ohne Licht, der Chirurg ohne Instrumente, Verbandstoffe, Sterilisationsapparat : der Internist ohne Herzmittel, Durchfallmittel, der Venerologe ohne Calvarsan : die Entlausungsanstalt ohne Chemikalien gegen Läuse, ohne Krätzemittel, ohne Haarschneidemaschine, ein Krankenhaus ohne Seife, ohne Bad; eine Wäscherei ohne Seife, ohne Trockenboden; ein Pathologe ohne Gummihandschuhe, ohne Mikroskop sind bloß kurze Illustrationen eines Mangels an allem, der sich auch bis zur Zeit meiner Abreise grundsätzlich nur wenig geändert hatte. Die Chirurgen mußten eine Zeit lang buchstäblich mit Blättern verbinden. Die ab und an gelieferten Artikel waren so wenig, die Lieferungen so selten, daß es stets am Nötigsten fehlte. Oft aber waren irrsinnige Verwaltungsbestimmungen Anlaß und Ursache der unverantwortlichen Zustände. Hiefür einige Beispiele:  
  
 Als mein russischer Chef im Dezember 47 über jeden der 10 Finger seiner löcherartigen Gummihandschuhe einen oder mehrere schlotternde Gummifinger-linge ziehen mußte, die überall das Wasser, das Blut und den Schmutz der Sektionen eindringen ließen, wurde das Eintreffen guter Sektionshandschuhen in der Gebietsapotheke gemeldet. Wenn auch diese Apotheke kaum 30 m von uns ab im gleichen Gebäude untergebracht war, so hätte der vorgeschriebene Dienstweg für den Bezug der Gummihandschuhe immerhin in 10 oder 14 Tagen abgewickelt sein können. Infolge Streitigkeiten zwischen Krankenhausapotheke und Prokuristin waren die Handschuhe jedoch selbst bei meiner Abreise Mitte März 48 noch nicht dem Krankenhaus übergeben worden. Die gleichen Streitigkeiten hatten inzwischen bereits auch auf den Krankenstationen einen empfindlichen Mangel an den notwendigsten Chemikalien verursacht.  
  
 Die Sulfonamide waren zeitweilig so knapp, daß sich der russische Direktor die Genehmigung für ihre Anwendung in jedem einzelnen Fall vorbehielt. Mir war Anfang November 46 die beantragte Menge zur Behandlung einer alten Frau glatt verweigert worden. Da jedoch das Krankenhaus die an den November-feiertagen erforderliche rote Fahne nicht besaß, ordnete der Direktor die Herausgabe von 1,5 l einer 10 % igen Lösung roten Prontosils aus der Kranken-hausapotheke an, mit der dann unsere Kommunisten weiße Bettlaken in schmutzigbraun-rote Fahnen verwandelten. Diese Anwendung wiederholte sich später noch einmal, da das wasserlösliche Prontosil im Regen auswusch.  
  
 Wir Ärzte begrüßten es sehr, daß der neue Direktor bald nach Dienst-übernahme im Herbst 46 die Ausbesserung der Aufnahmestation anordnete. Hier hatten wir die neu zukommenden Kranken solange untergebracht und versorgt, bis die Entlassung durchgeführt und auf den Stationen Platz geschaffen war. Nach Ausbesserung des Raumes und Aufstellung neuer Betten mit weißen Überzügen – es gab sonst im Krankenhaus fast nirgends solche – sahen die Räume ganz unkaliningradisch aus. Es wurde auch eine deutsche Nachtschwester eigens zum Dienst hier bestellt, die mehrere Monate dort nicht Dienst machte, nicht schlief, denn die Räume durften bei Androhung schwerer Strafen beileibe nie belegt werden! Höchstens erhielt mal ein durchreisender russischer Arzt die Genehmi-gung für eine Nacht! Selbst russischen Offizieren wurde die Genehmigung zum Übernachten stets verweigert. Spät gekommene Patienten mußten in der Entlausungsanstalt übernachten. Allabendlich überzeugte sich der Direktor persönlich von der Anwesenheit der Nachtschwester, wie von der Unberührtheit der 10 oder 15 weißen Betten. Wie die Sache dann nach der neuerlichen Umgruppierung der Aufnahmestation weiter gehandhabt wurde, entzog sich meiner Beobachtung.  
  
 Diese Unglaublichkeiten sind wahr, ich verbürge mich dafür. Nicht besser stand es mit der Verpflegung. Anfänglich war sie ganz jämmerlich, jedoch brachte ein menschen-freundlicher russischer General Anfang Mai 45 eine ganze Reihe beachtlicher Verbesserungen, auf die ich aber nicht weiter eingehen will, da sie bis Anfang Juli schon wieder erloschen waren. Dann erhielten die Kranken 400 oder 500 g Brot (schwarz, stets naß, stark sauer) 60 oder 80 g Nährmittel, 75 g Fleisch, 15 g Fett 13 g Zucker als Tagesration (ganz genau kann ich mich nicht für die Zahlen verbürgen). Da aber das Personal täglich nur 400 g Brot und sonst nichts geliefert erhielt, bürgerte sich rasch die Ausgabe der Mittags-Krankensuppe an das Personal ein. Dies bedeutet etwa eine 20 bis 25 % ige Kürzung der Krankensätze, von illegalen Sonderabzweigungen deutscher- und russischerseits ganz zu schweigen. Nur die Ärzte hatten Anspruch auf Bezug der Krankenkost. Die gelieferten Nahrungsmittel waren oft qualitativ äußerst minderwertig, dabei ohne Abwechslung. Von August bis Anfang Oktober 45 gab es mittags nur eine dünne Suppe von Grütze oder Hirse mit faulem Fleck (Kuhmagen), die ich mir oft nur mit zugehaltener Nase und stets nur mit überstarkem Salzzusatz genießbar machen konnte. Als Stationsarzt erhielt ich wohl stets größere Portionen als die Kranken. Durch das lange Krankenlager (natürlich mit Patientenportionen) und die noch bestehende Eiterung meiner Fußwunde geschwächt, wurde ich trotz (oder vielleicht auch infolge) der größeren Portionen schwer Darmkrank. So ist es kein Wunder, wenn auch ein Großteil der Patienten in den Betten langsam verhungerte und die Sterblichkeit 40 bis 50 % und noch mehr betrug.  
  
 Mit der Aushändigung von Lebensmittelkarten wurde die Ausgabe von Krankensuppe an das Personal unterbunden. Die russisch gewordene Krankenhausleitung führte dann die Ausgabe besonderer Diätformen an die Kranken ein. Da aber die Bestandteile einförmig blieben, bestanden die Diätgerichte lediglich in Variationen des Salzgehaltes und des Zerkleinerungs-zustandes. Es war noch 46 und bis Mitte 47 keine Seltenheit, daß russische Patienten einfach wegliefen, da sie nicht satt werden konnten. Seit Mitte oder Ende 47 soll jedoch die Krankenkost erheblich reichhaltiger und abwechslungs-reicher geworden sein. Längerliegende weibliche deutsche Patienten verzeich-neten nun nicht unbeträchtliche Gewichtszunahmen.  
  
 Als Tragikkomödie besonderer Art empfinde ich rückschauend den Übergang unseres Verpflegungsempfanges von der russischen Militärproviant-stelle an die entsprechende zivile Stelle, wie sie im Zuge der Verwaltungs-übergabe vom Militär- an Zivilverwaltung durchgeführt werden mußte. Obwohl sonst Feind jeder Volkswirtschaft, legte der ausscheidende Krankenhaus-kommandant unserer (noch deutschen) Krankenhausleitung nahe, aus den russischen Verpflegungsbezügen der letzten 10 Tage für einige Tage Vorrat anzulegen, denn es sei leicht möglich, daß der Verpflegungsempfang stocke. Der Rat wurde natürlich befolgt. Aber die Wirklichkeit überbot die Vorsage noch. Am 4. Tag war – wie bei der Kürze des Zeitraumes und den knappen Rationen nicht anders möglich – der „angehäufte Vorrat“ verbraucht, obwohl das Essen mit reichlichst mit wilder Melde und Brennesseln gestreckt worden war. Am 5. Tag gab es nur Brennesseln und Melde. Abends gab es dann wenigstens irgendwoher die 400 g Brot. Aber es dauerte 8 oder gar 10 Tage, bis die anderen Lebensmittel geliefert werden konnten. Soweit ich informiert bin, war auch das nur möglich, weil der nicht deutschfeindliche Direktor des benachbarten russischen Frauen-krankenhauses nun auf sein eigenes Risiko aus dem ihm unterstellen Magazin Lebensmittel aushilfsweise vorschoß. Für die ausgefallenen Tage wurde weder Brot noch die übrigen Lebensmittel nachgeliefert.  
  
 Kurz vorher war die Verpflegung etwas besser geworden. Plötzlich war irgendwie ein – für uns überwältigend großer Milchsegen aufgetreten. Das Krankenhaus erhielt jetzt – ich glaube mich recht zu erinnern – 50 Liter Milch täglich, davon erhielt die Kinderstation nun 35 Liter täglich, statt bisher 3,5 Liter täglich seit Bestehen des Krankenhauses (ca. 120 Kinder, Säuglingssterblichkeit 99 %). Als wir der Ursache des Milchsegens nachgingen, mußten wir zu unserer größten Verblüffung feststellen, daß in einer eigens dafür hergerichteten „Molkerei“ amerikanisches Trockenpulver verrührt und an die bezugsberechtigten Stellen verteilt wurde. Später kam man dann auf den naheliegenden Gedanken, dem Krankenhaus das Pulver statt der fertigen Verdünnung zu geben. Da war dann die Gewißheit vollständig. Ostpreußen war früher dasjenige deutsche Gebiet, in dem Milch und Honig floß, jetzt brauchte es amerikanische Trockenmilch. Der Milchsegen dauerte übrigens nur wenige Wochen.  
  
 Während der Zeit der Militärverwaltung war übrigens alles, was das Krankenhaus erhielt (natürlich mit Ausnahme des Brotes, der wenigen Kartoffeln, der Fische und des Frischfleisches) amerikanischer Herkunft. Insbesondere wurden die mikroskopischen Fleisch- oder Wurstportionen amerikanischen Konservendosen entnommen. Auch die Medikamente und Verbandstoffe, soweit wir solche erhielten, waren damals nur deutscher und amerikanischer Herkunft.  
  
 **5. Die Behandlung der deutschen Kommunisten.** Die Behandlung der deutschen Kommunisten durch die Russen ist zu interessant, um nicht kurz hervorgehoben zu werden. Die Hoffnung der Kommunisten, von den Russen bevorzugt behandelt zu werden, konnte zunächst kaum bitterer enttäuscht zu werden. Dies war um so schmerzhafter, als viele Kommunisten zu Beginn der Russenzeit von Deutschen anderer Parteirichtungen stark umschmeichelt wurden, um ihre Protektion zu erlangen. Jedoch sind anfänglich die Kommunisten genau so geprügelt, genau so verhört, genau so eingesperrt worden, wie im Durchschnitt alle anderen Deutschen. Es gab manchen ehemaligen Nazi, der wie ich ohne weiteres seine Mitgliedschaft angab. Es passierte hierbei nicht selten, daß diese Leute nun im Verhör mit besonderer Höflichkeit behandelt, zum Sitzen aufgefordert, zum Rauchen eingeladen wurden. Befragte man Kommunisten nach ihren Verhören, so winkte mancher vielleicht kurz ab. Diejenigen aber, die antworteten, hatten niemals derartige Dinge zu berichten, wie obige Nazis. Ebenso wie überlebende Juden wurden Kommunisten, auch wenn sie sich noch durch Parteibuch ausweisen konnten, anfänglich mit besonderem Mißtrauen behandelt, ja offen der Zusammenarbeit mit der Gestapo beschuldigt, „da sie ja sonst alle umgebracht worden wären“. Auch hungern durften die Kommunisten wie wir alle. Mit der Gründung der deutschen Klubs wurden jedoch plötzlich eine Reihe Kommunisten als Funktionäre benötigt und eingesetzt. Auch die Leitung der Waisenhäuser wurde Kommunisten anvertraut. In unserem Krankenhaus wurden zwei Kommunisten mit der politischen Führung betraut.  
  
 Als jedoch die russische Zivilverwaltung Platz griff, erloschen diese Funktionen. Lediglich der Zentrale Deutsche Klub blieb bestehen, in dem noch 5 oder 6 deutsche Kommunisten weiteragierten, ohne dadurch besser zu stehen als ein einfacher deutscher Handwerker. Ihre Funktion bestand m. W. lediglich in der Abhaltung politischer Betriebs-Versammlungen, in der sie vorgeschriebene Vorträge zu verlesen hatten. Selbst dazu reichten ihre Kenntnisse kaum aus. Ich kann mir nicht vorstellen, daß ihre Überzeugung nach allen ihren Erfahrungen noch echt sein konnte, wenn ja sie überhaupt echt war. Geachtet werden sie weder von den Deutschen, noch von den Russen. Der eine unserer „politischen Leiter“, ehemaliger Gendarm, sehr primitiv, doch trotz großer Schwatzsucht gutartig und niemals ein Verräter wurde wegen Unterschlagung von 70 kg Hafer, damals die einzige Nahrung vieler Deutschen, zu 5 Jahren Gefängnis verurteilt und starb 3 Monate nach Strafbeginn. Die andere, eine herrschsüchtige, äußerst lügenhafte und intrigante Frau wurde mit anderem deutschen Personal im Spätwinter 47 entlassen, arbeitete noch einige Monate als bezahlte Agentin der MWD und ist dann plötzlich verschollen. So verschwanden alle übrigen Kommunisten all-mählich wieder völlig in der Masse der übrigen Deutschen. Einige versicherten mir erbittert, daß sie für immer vom Kommunismus geheilt seien, von den anderen nahm ich es mit Bestimmtheit an.  
  
 **6. Die Evakuierung der Deutschen.** Die Evakuierung der Deutschen erhofften wir ständig seit Sommer 45. Einzelne Radio-Hörer verbreiteten die wahrscheinlich mißverstandene Nachricht, daß die Rückführung der Deutschen aus den abgetrennten Ostgebieten unmittelbar bevor stehe. Die zuständigen russischen Behörden unterstützten diese Auffassung durch den gleichmäßigen Bescheid auf alle diesbezüglichen Anfragen, daß mit der Freigabe der Ausreise in zwei bis vier Wochen gerechnet werden könne. Da sich diese Antwort, soweit sie überhaupt erhältlich, trotz der fortrollenden Monate gleichmäßig wiederholte, kühlte sich ihr Wert im Laufe der Jahre merklich ab. Bis Weihnachten 45 wurden durch die für die MWD arbeitenden Deutschen eine genaue Anzahl bestimmter Termine nach und nach angegeben. Für Ende Dezember erhielten verschiedene Bürgermeistereien (Bürgermeisterei ist eine Untergliederung einer Kommandantur bzw. eines Rayons) die amtliche Aufforderung, sich für einen Fußmarsch nach Braunsberg (schon im polnisch besetzten Gebiet gelegen) bereit zu halten. Ab Mai 46 wurde durch den russischen Kommandanten unseres Krankenhauses die Aufhebung der Ausreisesperre als unmittelbar bevorstehend bezeichnet. Endlich wurde im Hochsommer 46 einigen Deutschen die Möglichkeit geboten, Anträge auf Genehmigung der Ausreise mit großen Fragebogen einzureichen. Bevor sich die Sache herum gesprochen hatte, wurde schon die Annahme derartiger Anträge gesperrt. Von allen damals gestellten Anträgen wurde m. W. nur der eines 70 jährigen Wasserwerks-ingenieurs genehmigt, der innerhalb weniger Tage mit seiner alten Frau im kältesten Januar bei heftigem Schneegestöber im offenen Güterwagen über-glücklich zur Grenze fuhr. Im März 47 wurden plötzlich wieder derartige Anträge angenommen. Dies dauerte bis Ende Juni 47. Die Frage, ob die Anträge mit oder ohne Fragebogen gestellt werden mußten, erfuhr dauernd wechselnde Behandlung. Es kamen nur solche Antragsteller in Betracht, die nachweislich arbeitslos waren oder eine Bescheinigung ihres Arbeitgebers beibrachten, daß sie für den Fall der Ausreise der Arbeit freigestellt würden. Trotzdem die Kranken-hausdirektionen zahlreiche derartige „Freistellungen“ erteilten, kamen nur ein oder zwei Ärzte und vereinzelt aktives Sanitätspersonal heraus. Insgesamt verließen ca. 2.200 Personen in dieser Zeit das Kaliningrader Gebiet. Die Anträge wurden Vormittags in Empfang genommen: schließlich nahmen die Russen bis 100 Anträge täglich an. Um Andrang der Antragsteller etwas zu regeln, ordnete der damals arbeitslose Arzt Dr. R. die Leute der Reihenfolge nach in eine Liste nach Nummern. Jeder war glücklich, der eine derartige Nummer erhielt. Am Ende dieser Antragsperiode war praktisch die ganze Stadt von Dr. R. registriert. Mit rund 14.000 Antragstellern haben wir somit einen weiteren rohen Anhaltspunkt für die damalige deutsche Bevölkerungsziffer. Mehrmals in der Woche wurden nachmittags genehmigte Anträge bekannt gegeben. Diese Aufgabe übernahm der Deutsche D.: ebenfalls freiwillig und unbezahlt. Plötzlich wurde die Ausreise abgestoppt. 300 am Abend von D. aufgerufene Personen, die aus irgendwelchen Gründen ihre Genehmigung nicht sofort in Empfang nehmen konnten, erhielten am nächsten Tag schon die ausgeschriebene Genehmigung nicht mehr. Anfänglich betrug die Gültigkeitsdauer der Ausreisegenehmigung 3 Monate, später 8 Tage, zuletzt 3 Tage. Der Ausreisestop sollte angeblich auf Anordnung einer Moskauer Spezialkommission erfolgt sein. Als die Ausreisegenehmigungen nach Wochen noch nicht wieder in Gang gekommen waren, hielt es Herr D. für Angebracht, die Sache nicht einschlafen zu lassen und rief mittels Anschlägen auf beiden Märkten die Deutschen „zur Entgegennahme einer wichtigen Mitteilung“ vor die Ausreisedienststelle in die Beethovenstraße. Niemand ahnte diese Zusammenhänge, als sich die Deutschen in großen Scharen dort versammelten. Die vorbereitete MWD nahm sofort einige Verhaftungen, besonders der Intelligenz, vor, ließ sie aber nach einigen Verhören wieder frei. Dr. R. und Herr D. wurden festgenommen und unter Anklage der Aufwiegelung oder ähnlicher Dinge gestellt. Dr. R. einer meiner intimen Königsberger Bekannten, kam nach 75 Tagen Haft und 19 Verhören unbestraft und geistig ungebrochen, aber vom Hunger ausgezehrt, wieder frei. Er befindet sich jetzt in Magdeburg. Herr D. wurde zu 1 Jahr Gefängnis verurteilt, wurde aber nach Verbüßung einiger Monate als völliges Wrack im Januar 48 strafunfähig entlassen und in ein Krankenhaus eingewiesen. Über sein weiteres Schicksal weiß ich nichts.  
  
 Am 21. Oktober wurden plötzlich Deutsche aus Kaliningrad kurzfristig ausgewiesen. Teilweise erhielten sie diese Befehle 20 Stunden, teilweise 6 Stunden vorher. Reiseproviant wurde gewährt, auch jenen, welche die geforderten 80 Rubel nicht beibringen konnten. Anfänglich wurden auch Arbeitende weckgeschickt, später setzte sich die Miliz als ausführende Behörde mit den Arbeitsstellen in Verbindung und entlies nur Abkömmliche. Aus Kaliningrad selbst stammten damals nur zwei Transporte. Vor den Ausreiseterminen im März teilte unser Krankenhaus wieder Unabkömmliche ein. Diesmal wurde von Seiten der Miliz darauf nur geringe Rücksicht genommen. Der Stadtteil Ponarth, als dessen Transport-Arzt ich mitfuhr, wurde restlos auch mit den als völlig unabkömmlich erklärten Spezialisten der Schiffsbauwerft, ehemals Schichau, evakuiert. Selbst einige völlig russifizierte Weiber, die zurück bleiben wollten, mußten mitfahren. Nach den Berichten der später gekommenen sind in unserem Krankenhaus noch 29 Deutsche vorläufig zurück behalten worden. In dieser Serie kamen 8 Transporte (vermutlich 16.000 bis 18.000 Menschen), wie viele davon aus der Stadt, weiß ich nicht. Die letzten Transporte sollen angeblich im August 48 folgen.  
  
 Alle Einzelaktionen betreffs Sondergenehmigungen zur Ausreise erwiesen sich als völlig zwecklos. Selbst Prof. Böttner, der als Arzt Beziehungen zur gesamten russischen Generalität hatte, konnte keinerlei Ausnahmen erwirken.  
  
 **7. Zweck der gesamten dargestellten Entwicklung.** Zweck der gesamten dargestellten Entwicklung ist die Russifizierung Kaliningrads und des dazu gehörigen Gebietes. Mit dem Beginn der Zivil-verwaltung im Sommer 46 setzte diese im verstärkten Maße ein, nachdem schon vorher der Zivilrusse im Königsberger Stadtbild keine seltene Erscheinung gewesen war. Nach den ersten Abtransporten der Deutschen im Oktober 47 verschwanden die Deutschen im Straßenbild fast völlig. Überall nur Russen in allen Phasen der Armut, ebenso oder noch mehr verschlissen, gewöhnlich noch schmieriger als die Deutschen im Durchschnitt schon waren, wie diese in allen Ruinen nach verwertbarem Material suchend. Russische Schulen für Kinder bestanden eine ganze Reihe, auch russische Fachschulen (Techniker, Hebammen-schule) waren mir bekannt geworden. In einzelnen Stadt-Teilen waren Magazine (Läden) in größerer, im ganzen jedoch ungenügender Anzahl. In den Kasernen, soweit diese noch bestanden, lagen russische Truppen. Die Königsberger Industrie, so die Zellstoffwerke, die ehemalige Waggonfabrik Steinfurt, die Schichauwerft, arbeiteten russisch. Es bestand, soweit ich es beurteilen kann, der vollständige russische Behörden- und Parteiapparat. Alle Straßennamen sind russisch geworden. Vor allem aber bestanden russische Zustände. Dies ist der Grund warum man besser von Kaliningrad statt von Königsberg spricht. Die deutsche Stadt Königsberg existiert nicht mehr.  
  
 Anfänglich kamen die Russen mit ziemlich großen Illusionen in die Stadt. Man hatte ihnen oft goldene Berge in Moskau versprochen. Aber es war keine Seltenheit, daß sie dann wochenlang in ihrem Arbeitszimmer wohnen und dort in Kleidern auf dem Tisch schlafen mußten. Im Winter forderte der Brennstoff-mangel ohnedies auch von den einfachen Russen heroische Einschränkungen, die um so bitterer warten, als sie das kaltwindigfeuchte Königsberger Klima schlecht vertrugen und häufig mit tuberkulösen Erkrankungen, Rippfellentzündung und Ähnlichem darauf reagierten. So kam es bald zu Kommandierungen des erforder-lichen Menschenmaterials in das Kaliningrader Gebiet. Nach meinem Eindruck wurde dabei der ferne Osten bevorzugt. Ich habe verhältnismäßig viele Leute von dorther, von Wladiwostok, von Sachalin getroffen, jedoch auch viele aus Turkestan, der Grenze Afghanistan, dem Kaukasus. Jedoch fehlte wohl kein Teil Rußlands unter den Importierten. Insbesondere war die Gegend von Gorki (Nishnij Nowgorod) ziemlich häufig vertreten.  
  
 Es gab unter den Russen dort auch viele Männer und Frauen, die während des Krieges in Deutschland als Kriegsgefangene oder Arbeitsverpflichtete waren. Es gibt wohl keinen unter uns Deutschen, der diesen Menschen damals nicht wegen ihrer schlechten Lebens-Bedingungen insgeheim bemitleidet hätte. Und doch haben mir alle versichert, daß sie es in Rußland nie so gut gehabt hätten, wie damals in Deutschland. Und die gleichen Leute versicherten, daß Kaliningrad viel schlechter dran sei, als andere russische Gebiete. Man wird aber ohne weiteres annehmen dürfen, daß es der Russe im Durchschnitt doch leichter hatte in Kaliningrad. Betrachte nun die Stufenleiter:  
  
 Deutschland im Frieden – Deutschland im Krieg – russischer Arbeiter im Kriegs-Deutschland findet dies besser als Rußland, Rußland besser als Kaliningrad, Leben der Deutschen in Kaliningrad schlechter als das der Russen, so sagt dies genug. Jedoch hatte es der Deutsche nicht grundsätzlich schlechter als der Russe. Der deutsche Arzt, erst recht hochbezahlte Spezialarbeiter, waren gegenüber dem einfachen russischen Arbeiter Barone. Ich betone nochmals, daß ich seit etwa September 47 auch gelegentlich verhungerte russische Erwachsene auf dem Sektionstisch sah: verhungerte Russenkinder waren schon vorher nicht ganz selten.  
  
 Unter diesen Umständen ist es kein Wunder, daß es nicht Rußlands Elite war, die sich in Kaliningrad zusammen drängte. Insofern geht es meines Erachtens zu weit, wenn man meinen Bericht oder ähnliche Schilderungen als Grundlage für ein Urteil über allgemeine russische Verhältnisse benutzen wollte. Und trotzdem kann man eines Vorhersagen: Ergießt sich eines Tages Rußland über Europa, so wären es gerade diese Menschen, die es hinausschwemmen würde in den Westen. Dann würde jeder erkennen, welch entsetzliches Elend die Ehe zwischen russisch – asiatischem Imperialismus und marxistischer Weltrevolution gezeugt hat.  
  
 **8. Die Stadt Kaliningrad, ihr Aussehen, ihr „Wiederaufbau“:** In den Augusttagen 1944 war die Innenstadt durch zwei schwere Bomben-angriffe weit-gehend zerstört. Demgegenüber waren die durch die Belagerung von Ende Januar bis Anfang April 45 entstandenen Schäden relativ mäßig, zumal die Russen wenig Bomben warfen, nur leichtere Artillerie einsetzte und obendrein rund 90 % Blindgänger hatte (sie schossen größtenteils mit erbeuteter deutscher Übungsmunition). Die Eroberung der Stadt in der Zeit 7. – 9. April ging fließend über in die Zeit zügellosen Terrors. Hatten schon die Angriffs-Handlungen weitere erhebliche Zerstörungen verursacht, so wurde anschließend fast alles Übrige durch sinnlose Brandstiftungen völlig zerstört. Anfänglich waren besonders russische Brandkommandos eingesetzt, die völlig planmäßig und tagelang ganze Straßenzüge in Brand setzten. Daneben und noch hinterher erfolgten Einzelaktionen, teilweise auch nur in Trunkenheit und um Raubüberfälle „abzurunden“. Noch im Juli 45 wurde beispielsweise das ehemalige Ostpreußen-werk in der General-Litzmannstraße in Brand gesteckt. Es hatte während der Belagerung als Hauptverbandsplatz gedient. Bei seiner überstürzten Räumung durch die Russen war eine Reihe von Toten und vielleicht auch Sterbende dort zurückgeblieben, deren Leichen nun im Sommer die Luft verpesteten. So steckte man es kurzerhand in Brand. Da das massive Gebäude der Feuersbrunst stand hielt, wurde es dann wenige Monate später als Kriegsgefangenenlager einge-richtet. Noch im Januar 47 brannten aus Unachtsamkeit 17 von Russen bewohnte Gebäude auf einmal ab. Anfänglich wurden nur Aufräumungsarbeiten in den Straßen vorgenommen. Kaum waren diese passierbar, so rollten monatelang Trucks mit Beute aus verlassenen Wohnungen ostwärts. Damals entstand auch das einzige neue Bauwerk, das ich in russisch Königsberg kenne, eine hohe Sieges-säule am Deutschordenring, in der Nähe der Bastion Sternwarte, in monatelanger Arbeit von verhungernden Frauen und deutschen Kriegsgefangenen errichtet.  
  
 Im Winter 45/46 heizten wir praktisch nur mit Kohlen, die wir in den Ruinenkellern vorfanden. Im Winter 46/47 wurde das Holz aus Ruinen und verlassenen Gebäuden verheizt. Die wenig beschädigte ***Höftmannsche (?)*** Klinik wurde auf diese Weise völlig demoliert, ebenso das hygienische Institut der Universität, meine frühere Arbeitsstätte, das restlos ausgeschlachtet wurde. Die verbliebenen Bibliotheken, auch die Staatsbibliothek mit den nicht nach Moskau verbrachten Beständen wurde ausgeschlachtet. Von Deutschen bewohnte Häuser wurden zwangsgeräumt, um mit dem verbliebenen Glas, den Türen und Licht-schaltern, kleinere Villen für Offiziere zu restaurieren. Sogar neu eingerichtete Latrinen wurden gestohlen. Einmal, schon 47, mußten unsere Handwerker antreten, um einen Schuppen, der irgend einer anderen russischen Dienstelle gehörte, für das Krankenhaus zu stehlen.  
  
 Erst im Jahre 47 kam etwas Aufbauarbeit in Gange. Bisher hat es sich dabei lediglich um Reparaturarbeiten an teilzerstörten Gebäuden gehandelt. Erst im Februar 48 sah ich deutsche Kriegsgefangene mit der Schuttbeseitigung aus einem völlig zerstörten Wohnblock in der ehemaligen Hagenstraße (jetzt Uliza Karola Marxa) beschäftigt.   
  
 Die Denkmäler aus deutscher Zeit sind fast alle stehen geblieben, vor dem Schillerdenkmal am Schauspielhaus ist jetzt ein kleiner russischer Soldaten-friedhof. Im letzten Sommer dienten die Gräber zum Gemüseanbau. Das Kaiser-Wilhelm-Denkmal am Schloß ist völlig unbeschädigt. Das Bronzestandbild Bismarcks nebenan zeigt eine durchsiebte Brust und einen zerbeulten Schädel. Im zerfetzten Schloßturm hängen noch die Glocken, das Schloß ist mit seinen ausgebrannten Ruinen noch ehrwürdiger als in der Zeit seines Glanzes. Alle Kirchen Königsbergs sind zerstört, zum größten Teil ausgebrannt, die Gräber der Geistlichen und Adeligen im Dom abgerissen. Das Kantgrab ist zum größten Teil seiner Gitter beraubt, die Treppen des Podestes durch einen Grabschänder aufgerissen. Nur die Kirche in Juditten soll noch heil sein. Eine Kapelle auf einem der Friedhöfe an der ehemaligen Hermann-Göringstraße ist soweit brauchbar, daß sie längere Zeit drei christlichen Bekenntnissen für ihre Gottesdienste diente.  
  
 In den Ruinen liegen überall Leichen, teilweise noch aus den Apriltagen 45, teilweise Opfer von Hunger, Kälte, Mord. Eine z.B. in einer Ruine dicht am Kaiser-Wilhelmplatz habe ich noch lange Zeit gesehen. Sicher liegt sie noch heute dort.  
  
 Nur die großen Bombentrichter in den Hauptstraßen sind zugeschüttet. Granatlöcher, offene Kanal-Schächte und Gullys, Erdlöcher mitten in den Straßen stören niemand. Die gesprengte Brücke dicht hinter dem Königstor ist nur teilbebrückt. Sie ist in ihrem offenen Teil eine beliebte Autofalle für betrunkene und blinde Nachtfahrer.  
  
 Die Brücken über die Pregel sind zum größten Teil zerstört. Nur vier gestatten noch den Verkehr vom Stadtinneren zum Viehmarkt, bzw. über die Honigbrücke zur Börse am Hauptbahnhof. Eine Pontonbrücke ist unterhalb der zerstörten Reichsbahnbrücke errichtet. Hauptbahnhof kaputt, wohin man blickt Zerstörung, Zerstörung.  
  
 Aber die Straßenbahn fährt wieder, wenigstens auf einem Teil der Linien. Doch jetzt sind die Wagen zerbeult, zerschossen, so wie man sie aus den ehe-maligen Barrikaden wieder hochgewuchtet hat. Fenster hat sie jetzt schon teilweise. Vorne die junge Russin mit dem Kopftuch und der Papieros zwischen den grell geschminkten Lippen. So kurbelt sie.  
  
 Dazwischen die Barrikaden, die Friedhöfe, die Autowracks, Blindgänger, Schutt, Schrott, Ratten. Ein würdiges Monument für den Chef eines Staates, dessen Parole Diktatur des Proletariats ist. Kaliningrad! – So wird die Welt einst aussehen, wenn das Proletariat siegt.  
  
**II. Die Leiden der Deutschen.  
  
 1. Die Greuel bei der Einnahme der Stadt.** Die Greuel bei der Einnahme der Stadt waren allgemein. Sie bestanden in Mord, Massenvergewaltigungen, die sogenannten Propagandamärsche mit anschließendem Lager, Verhören mit Prügeln, Waffenbedrohung und Frauen-vergewaltigung, Plünderung, Raub und Brandstiftung. Sie erstreckten sich über Wochen mit gradweiser Abschweifung über Monate und Jahre. Mit Zunahme der Torturen bei den Verhören, der Märsche und der Plünderungen haben sie nie aufgehört. Da diese Dinge bereits anderweitig bekannt geworden sind, brauche ich dem Gesagten nicht viel zuzufügen. Frauen sind in einem Zug 30, ja 50 mal und öfter bis zur Bewußtlosigkeit, in Einzelfällen bis zum Wahnsinn vergewaltigt worden. Einige haben bis 150 mal Gewalt leiden müssen. Die Vergewaltigungen reichten vom 3 ½ jährigen Kind bis zur 84 jährigen Greisin und wurden vom einfachen Soldaten bis zum General vorgenommen. Prof. Unterberger beging Selbstmord, als man ihm eine Frau nach schwerer Zangengeburt vom Operationstisch nahm und sie nun vergewaltigte. Ein Augenzeuge erzählte mir, daß in der alten Kirche zu Oliva die dorthin geflüchteten Frauen auf dem Altar vorgenommen wurden, während die Männer mit Maschinenpistolen in Schach gehalten, gelähmt zusehen mußten. Im übrigen erfolgten die Vergewaltigungen auf der Straße, auf freiem Feld, in Krankensälen, oder wo sonst der Zufall es fügte. Daß die reihenweise Vergewaltigung von Frauen in Rußland auch sonst nicht selten vorzukommen pflegt, scheint mir aus einem Erlebnis im Sektionssaal hervorzugehen. Eines Tages lieferte uns die Bahnpolizei die stark verstümmelte Leiche einer jüngeren unbekannten Frau anscheinend russischer Herkunft, die ½ Stunden nach Durchfahrt eines Militärzuges auf der Strecke gefunden worden war. Die Obduktion sollte die Frage prüfen, ob die Frau etwa im Zuge verge-waltigt und dann hinausgeworfen sei. Nach entsprechender Prüfung verneinte der russische Pathologe die Frage mit der bezeichnenden Begründung, daß Spuren von Massenvergewaltigungen nicht zu finden seien. Wenn die Frau mißbraucht worden wäre, so würde ein derartiger Akt nicht von einem Soldaten allein, sondern von den 30 oder 40 Insassen des Waggons vorgenommen worden sein, wobei entsprechende Merkmale zustande gekommen sein müßten. Da also keine Massenvergewaltigung erkennbar sei, so sei Vergewaltigung überhaupt auszuschließen.  
  
 Ein ähnliches Erlebnis hat zwei deutschen Frauen das Leben gekostet. Sie wurden von den Insassen eines vorbeifahrenden Lastautos auf den Wagen geworfen, während der Weiterfahrt von allen vergewaltigt und dann mit Fußtritten vom fahrenden Auto gestoßen. Sie erlagen beide ihren Verletzungen.  
  
 Hier will ich lediglich auf Verhörsgebräuche und Lagereinsperrungen näher eingehen. Wenn ich auch eine Reihe von Fällen kenne, in denen ehemalige PG`s auf ihre Angabe hin mit besonderer Höflichkeit behandelt wurden, so waren nach allen Berichten und in einem großen Teil der Fälle, die Verhöre von Prügeln und Waffendrohungen begleitet. Einige Dienststellen waren wegen ihrer Brutalität besonders gefürchtet, so die GPU-Stelle in Tannenwalde, daß hier noch im Spät-herbst 45 erhebliche Mißhandlungen vorgekommen sind, konnte ich am Körper eines guten Bekannten mit eigenen Augen studieren. Den Verhören der Anfangs-zeit bin ich durch meine Verwundung entgangen. Später bin ich mehrfach verhört worden, war auch zwecks Erpressung einer Zeugenaussage einmal 20 Stunden eingesperrt. Jedoch waren die Verhöre stets in der äußeren Form korrekt, man bot mir auch beliebige Mengen Zigaretten; seelische Druckmittel wurden aber ziemlich ausgiebig angewandt. Zahlreiche vorübergehend Verhaftete haben von 10 und 15 stündigen Verhören prinzipiell gleiches berichtet.  
  
 Im Gerichtsgefängnis Königsbergs und in einem Lager bei Pr. Eylau befanden sich sogenannte politisch Internierte. Neben Nazis aller Gliederungen, aller Altersstufen und beider Geschlechter befanden sich 14 bis 15 jährige Volkssturmmelder, Kommunisten, völlig Unbelastete, kurz ein völlig willkür-licher Querschnitt der überlebenden Zivilbevölkerung Ostpreußens. Die ersten Entlassungen aus dem Gerichtsgefängnis begannen im März 46, aus dem Lager Pr. Eylau im Frühsommer 46. Bei der unglaublichen Unhygiene der russischen Strafeinrichtungen brach in beiden Stellen eine katastrophale Typhusepidemie aus. Ehemalige Lagerinsassen, die im Juni 46 aus Pr. Eylau entlassen wurden, teilten mir ihre Schätzungen mit, wonach im Sommer 45 von 8 bis 10.000 Internierten 5 bis 7.000 gestorben sind. Die absoluten Zahlen des Königsberger Gerichtsgefängnisses waren natürlich niedriger, die Prozentsätze dürften ähnlich gelegen haben. Natürlich war auch in den Strafanstalten die Ernährung zunächst qualitativ und quantitativ völlig unzureichend. Viele starben im Lager und wurden später entlassen, ohne nur ein einziges Mal verhört worden zu sein. Zwei weitere Entlassungswellen erfolgten anläßlich der Revolutionsfeiertage im November 46 und 47. Weitere Entlassungen Anfang 48 führten zu der Behauptung, daß das Lager Pr. Eylau aufgehoben werden solle oder aufgelöst worden sei. Ich persönlich habe Zweifel an der Richtigkeit beider Versionen.  
  
 Bei den „Propagandamärschen“, wie wir sie später nannten, handelte es sich um die rücksichtslosen Verschleppungen des größten Teils der Königsberger Zivilbevölkerung, die in teilweise wochenlangen Märschen ohne Rücksicht auf Alter, Geschlecht und Kräftezustand durch das Samland getrieben wurden und bei unzureichender Ernährung den verschiedensten Schikanen ausgesetzt war. Einer meiner persönlichen Bekannten mußte in einem bis zur Hüfte reichenden Gehgips 60 km weit marschieren. Der Slawist der Königsberger Universität Prof. Dr. Mayer, der sich von den Russen nur das Beste erwartet hatte, starb unterwegs im Straßengraben. Ein oder mehrere Trupps landeten am Ende ihres Marsches am Ural, wo die Frauen in Schmutz und Arbeit größtenteils umkamen. Die meisten Truppen kehrten jedoch, nachdem sie viele Tage fast stets abseits der Straßen über Stock und Stein, durch Gräben, Hecken und Zäune geführt worden waren, nach Königsberg zurück und landeten in einem Lager. Dort herrschte die selbe Unhygiene, der Mangel an Nahrung, der Verhörterror, wie bisher schon geschildert. Die Leute wurden in großen Autohallen dichtgedrängt untergebracht. Beim Liegen auf dem kalten Betonfußboden der ungeheizten Zellen im ostpreußischen April traten sehr rasch zahlreiche und schwere Durchfall-erkrankungen auf, die durch nasses saueres Brot und das schmutzige Trinkwasser aus Feuerlöschteichen dann später zu der riesenhaften Typhusepidemie des Sommers 45 führten. Diese Lager bestanden meiner Erinnerung nach bis etwa Mai 45.  
  
 Die Räubereien und Plünderungen betrafen in den ersten Stunden nach der Einnahme in erster Linie Uhren, die gewöhnlich mit Waffendrohung abge-nommen wurden. Sehr bald trat auch Interesse für Schmuck und Kleidungsstücke, insbesondere Stiefel auf. Viele mußten auf Strümpfen oder Barfuß ihren „Propagandamarsch“ antreten. Oft wurde den Leuten noch das Gepäck, das sie in der Eile zusammengerafft hatten, aus der Hand gerissen. Die Plünderungen leerstehender Wohnungen, ebenso solcher Wohnungen, die man durch kurz-fristige Erimitierungen zu leerstehenden gemacht hatte, gingen Monate hindurch. Manchmal wurden derart beschlagnahmte Wohnungen schon zwei Stunden später wieder frei gegeben, völlig ausgeräumt, Fenster und Türen demoliert, auf dem Boden Reste menschlicher Verdauung.   
  
 **2. Der Hunger und in seinem Gefolge der Typhus.** Der Hunger und in seinem Gefolge der Typhus waren das Merkmal des Sommers 45. Die ersten Hungerödeme beobachteten wir im Krankenhaus im Juli 45 bei Kindern. Bald darauf zeigte sie sich auch bei Erwachsenen, insbesondere solchen, die aus Kriegsgefangenen- und Interniertenlager bei uns eingeliefert wurden. Im Herbst 45 waren sie uns schon zur Alltäglichkeit geworden. Der Typhus setzte schon im Mai 45 ein und erreichte etwa im September 45 ein Maximum. Seither hat er nie wieder ganz aufgehört und war selbst im Winter 47/48 häufiger als der Flecktyphus (von organisierter Seuchenbekämpfung habe ich außer bei Tuberkulose und Geschlechtskrankheiten niemals etwas in Rußland gesehen). Nach meiner Schätzung sind im Sommerhalbjahr 45 mindestens 10 % der Krankenhausbelegschaft an Typhus erkrankt. Bei den meisten anderen bestanden längere Zeit (Grütze mit faulem Fleck !!) schwere Durchfälle. Bakteriologische Untersuchungen waren damals nicht möglich, jedoch kann man nach den für Typhusepidemiologie bekannt gewordenen Gesetzen damit rechnen, daß damals jeder von uns eine typhöse Infektion durchgemacht hat. Hierbei wirkte sich im Infektionskrankenhaus der Mangel an Betten, die Mängel an Herzmitteln, die Unmöglichkeit einer diätetischen Behandlung während der Krankheit und der Rekonvaleszent nachteilig aus. Die Sterblichkeit dürfte etwa 20 % betragen haben.  
  
 Eine vorübergehende Besserung in der Ernährung brachte die Kartoffelernte. Ein Brillantring für einen Sack Kartoffel war damals nichts außergewöhnliches. Der gewöhnliche Beschaffungsweg war damals jedoch der fortgesetzte Klein-diebstahl vom Felde weg. Im Hungerwinter 45/46 lag das Krankenhaus voll von Ödemkranken. Die Sterblichkeit im Krankenhaus überschritt nach und nach 40, 50, 60 %. Die Not der Lebenden zwang nun, die Toten noch ihres letzten Hemdes zu berauben. So lagen die Toten zu 10 oder 15, hochgradig geschwollen von Wasser, dichtgepackt und meist völlig nackt auf dem Boden der Leichenhalle, und so wurden sie zu zehnt oder fünfzehnt auf einen Handkarren geladen und in Massengräber versenkt.  
  
 Im Frühjahr 46 schien eine Besserung sich anbahnen zu wollen. Alle derartigen Ansätze wurden jedoch durch die Einführung der Zivilverwaltung im Keim erstickt. Die schlechte Ernte des Sommers 46 führte zu einer Hungersnot, die nach den Äußerungen der bei uns arbeitenden Russen mindestens das ganze europäische Rußland in Mitleidenschaft zog. Im September 46 wurde zu den Gehältern ein amtlicher Teuerungszuschlag gegeben (zu niedern Gehältern bis 120 Rubel (?), zu höheren bis 80 Rubel), der die gleichzeitige Heraufsetzung der amtlichen Lebensmittelpreise gerade etwas aus glich.  
  
 Im Winter 46/47 wurden die Verhältnisse grauenerregend. Es bestanden drei Einkaufs-Systeme nebeneinander:  
  
1. Der Karteneinkauf. Wie erwähnt erhielten wir täglich 500 g Brot (1 kg = 3,20 Rubel), monatlich 1.800 g Fleisch (1 kg etwa 24 Rubel) oder Fisch (1 kg je nach Sorte 3 – 15 Rubel)  
1200 g Nahrungsmittel (1 kg etwa 4 – 8 Rubel) 400 g Fett (1 kg Margarine etwa 36 Rubel, Öl 32 Rubel, Butter 66 Rubel, Butterschmalz 72 Rubel) 400 g Zucker (1 kg = 12 Rubel), so daß man für seine Kartenprodukte monatlich etwa 90 bis 120 Rubel benötigte. Einem arbeitenden Mann reichten die Kartenprodukte etwa für ein Drittel seines monatlichen Kalorienbedarfs. Die fehlende Hälfte oder die fehlenden zwei Drittel mußten nun mit dem Rest des Gehaltes oder mit sonstigen Einkünften anderweitig besorgt werden.  
  
 Die Gehälter betrugen für einen Arzt je nach Stelle 500 bis 900 Rubel. Nur zwei oder drei deutsche Ärzte erhielten mehr, durch Zuweisung einer weiteren „halben Stelle“. Dafür hatten andere Kollegen nur eine halbe Stelle mit 350 Rubel. Handwerker (Deutsche) verdienten damals etwa 250 bis 400 Rubel, im Höchstfall 500 bis 600 Rubel. Eine Schwester bezog etwa 350 Rubel, eine Oberschwester 450 Rubel. Das Hilfspersonal erhielt durchschnittlich 198 Rubel. Von diesen Gehältern bitte ich nun in Gedanken 90 bis 120 Rubel für die Karten-lebensmittel abzuziehen. Was konnte man mit dem freien Rest kaufen?  
  
 Theoretisch gab es für Deutsche die Möglichkeit, in den sogenannten „freien Magazinen“ zu kaufen. Diese waren ebenso wie die Kartenmagazine staatliche, städtische oder genossenschaftliche Läden, in denen es alles mögliche, insbe-sondere auch sonst kartenpflichtige Lebensmittel zu amtlichen, jedoch wesentlich erhöhten Preisen frei zu kaufen waren. Dort kostete 1 kg Butter, nach Marktlage wechselnd 200 bis 250 Rubel (oft teuerer als im freien Handel), 1 kg Zucker 50 Rubel (es gab ihn nur selten), Deutsche erhielten prinzipiell nur 300 g pro Kauf. Wenn es Zucker gab, wurden die Deutschen gewöhnlich hinausgedrängt, - gewiesen oder – geprügelt, 50 g Tee auf Karte 3,50 bis 4,00 Rubel, hier 18 bis 25 Rubel. Eine Tafel Schokolade 60 bis 90 Rubel usw. Als Drittes gab es die Möglichkeit des freien Marktes. Hier konnte jeder kaufen. Im Februar 47, wohl der teuersten Zeit kostete 1 Brot (etwa 2 kg) rund 120 Rubel, 1 kg Butter oder auch Speck rund 250 Rubel, 1 kg Kartoffeln 22 bis 24 Rubel, 1 kg Rindfleisch 80 Rubel, 1 kg Schweinefleisch 150 Rubel, 1 kg Zucker rund 100 Rubel, 1 kg Hafer rund 15 Rubel. In Wirklichkeit wurde mangels Ware, Mehl, Zucker, Salz, Bohnen usw. gewöhnlich Wasserglasweise, Kartoffeln Kochgeschirrweise gehandelt usw. Die Preise schwankten nicht nur von Tag zu Tag, sondern auch am gleichen Markttag bis zu 20 und 30 % und mehr.  
  
 Wer nicht noch etwas zu verkaufen hatte und lediglich von 300 oder 400 Rubel monatlich leben mußte, dem blieb als arbeitendem Mann lediglich der Genuß von Hafer zur Lebensfristung möglich. Selbst hiervon die 8 –10 kg zu beschaffen, war nicht einfach, da aller Hafer von Russen aus Magazinen, Pferde-ställen usw. gestohlen werden mußte. Glücklich, wer wie wir Gelegenheit hatte, den Hafer auf einer elektrischen Mühle mahlen zu lassen. Ich habe einige gesehen, die am Genuß von ***Haferschlaupen (?)*** infolge schwerster Darmver-stopfungen gestorben waren. Aber glücklich auch sie, denn sie starben wenigstens essend.  
  
 Bei den genannten Preisen ist leicht nachzurechnen, daß für eine einiger-maßen normale Lebensführung bei bescheidenen Ansprüchen 1.500 bis 2.000 Rubel monatlich erforderlich waren. So war es wirklich ein heroisches Kunst-stück, mit 400 Rubel oder weniger im Monat auszukommen. Ich habe eine Reihe von arbeitenden Männern, sogar viel Frauen gekannt, die als Arbeiter oder Handwerker buchstäblich bei ihrer Arbeit allmählich verhungerten. Aber so ging es den Alleinstehenden, die arbeiteten. Wie ging es in Familien, wo vielleicht nur einer noch kräftig genug war, um Karte und Geld zu verdienen, wie ging es den plötzlich Entlassenen, wie den Alten, Kranken und Siechen? Ihr Kampf um Leben war grauenhaft mit anzusehen. In Scharen lasen sie alltäglich die Abfallhaufen bei der Krankenhausküche durch. Jede faule Kartoffel, jedes Fischgerippe, jedes Kohlblatt war ein Fund. In Scharen bettelten elende zerlumpte Kinder um ein Stückchen Brot. Dieses Elend rottete ganze Familien aus. Hilfe war unmöglich. Damals wurde gerade die Aufnahme von Verhungerten ins Krankenhaus rück-sichtslos gesperrt. Erst als Sterbende durften sie aufgenommen werden.  
  
 Dabei herrschte nicht endender Frost, der sich erst am 19. 3. 46 brach. So lagen jeden Morgen auf der Straße die hartgefrorenen Gestalten. Die Miliz brachte sie zu uns zur Sektion „zwecks Ermittlung der Todesursache“. Uns Deutschen kam es wie Hohn vor. Anfänglich war es uns unmöglich sie zu sezieren. Wir hatten keinen Ofen und die Leichen tauten nicht auf. Wir selbst starben fast vor Kälte bei unserer Arbeit.  
  
 Als wir dann einen Ofen erhielten, stapelten wir die Leichen zum Auftauen im kleinen Sektionsraum selber. Dreischichtig, immer fünf aufeinander, lagen sie da in der Stellung, in der sie der letzte Atemzug verlassen hatte. Zur Hälfte Ermordete, zur Hälfte Verhungerte und Erfrorene. Andere Sektionen machten wir damals gar nicht. In einem zweiten Raum ein weiterer Vorrat von 15 bis 20 Leichen.  
  
 In der Vorhalle warteten die sezierten Leichen auf ihre Beerdigung. Aber dafür hätten unsere zwei Totengräber Hilfe gebraucht, denn der Boden war 1,80 m tief gefroren. Trotz aller Bitten erhielten wir nur die ständige Wiederholung des Befehls, die Leichen zu beerdigen, was sie nicht allein konnten. So legten sie im Keller der benachbarten Kirchenruine ein Leichendepot an, um es später zu beerdigen. Später wurde es von der Miliz gefunden. Nun gab es große Aufregung, endlich das Hilfskommando. Aber der Totengräber wurde entlassen. Vielerorts warf man die damals Gestorbenen auf verlassene Friedhöfe. Anderwärts verbrannte man sie.  
  
 Wir hatten sehr viel Arbeit. Manchmal arbeiteten wir an drei Leichen gleichzeitig, der Russe und ich mit Sektionen und der deutsche Sektionsgehilfe mit den Vorbereitungs- und Schlußarbeiten beschäftigt. Die Kriminalität war erschreckend. Wochenlang, monatelang haben wir täglich 4 bis 5 Erschlagene, Erstochene, Erschossene seziert, fast ausschließlich Deutsche. Wer von diesen zerlumpten ausgemergelten Elendsgestalten etwas zu erbeuten glaubte, mag Gott wissen.  
  
 Die gewöhnliche Methode war der Bandenraub und der Bandenmord. Durch die völlig in Ruinen gesunkene Junkerstraße, ehemals wohl die schönste Geschäftsstraße Königsbergs, führte jetzt ein oft begangener Abkürzungsweg. Hier verschwanden deutsche Menschen und oft wurden Erschlagene dort gefunden. Ein ehemaliger Königsberger Hotelier dürfte da mit beteiligt gewesen sein. In der Vorstädtischen Langgasse, oder in deren Nähe hat eine Bande anläßlich Wohnungsraub auf einmal 10 Deutsche beraubt und erschlagen. Wir erhielten nur drei davon zur Ansicht. In der Siedlung Kohlhof trieb wochenlang eine Bande ihr Unwesen. Sie erschlug nach und nach 10 oder 12 Deutsche, alle etwas besser gestellte. Merkwürdiger Weise trieb sie nur in solchen Nächten ihr Unwesen, in denen die Miliz nicht ihre Offiziersstreife ausschickte. Als man die Bande endlich faßte, fand man an ihrer Spitze den russischen Bürgermeister von Kohlhof. In Kammerau fielen drei Deutsche einem Anschlag zum Opfer, den drei der Familie bekannte Russen ausführten, um in den Besitz der dort lagernden Uhren – der Sohn unterhielt die Familie durch Uhrenreparaturen – zu gelangen. Noch im Sommer erhielten wir die Leichen von fünf Deutschen auf einmal, die überfallen und erschossen worden waren, und wo man hinterher das Haus anzündete, um Spuren zu verwischen. Bandenmord in Schönflies, in Ponarth, in Kalthof, das nur als kurze Auswahl.  
  
 Die bevorzugte Waffe beim Einzelmord war die schwere Eisenstange, die Axt oder das Beil. Auch Hämmer herab bis zum leichtesten Haushaltshammer, habe ich als Mordinstrument gesehen. Da waren Aberdutzende von Fällen, in denen der Schädel ehemaliger Habenichtse durch derartige Waffen völlig zertrümmert worden war. Stich oder Schuß wies stets auf Russen als Täter hin. Oft waren die Opfer wie durchsiebt. Gewöhnlich noch ein Genickschuß dabei, um dem Stöhnen der Sterbenden ein Ende zu bereiten. Nicht selten waren die Täter als russische Soldaten oder Offiziere erkannt worden. Sie schossen ungeniert, betrunken oder nüchtern, auch am hellen Tage. Ein 15 jähriger Junge (Deutscher) wurde anläßlich eines kleinen Diebstahls auf der Straße von einem russischen Major mit 5 Schüssen, zuletzt natürlich Genickschuß, getötet.  
  
 Die Russen hatten vor den „Banditen“, wie sie sie ebenfalls nennen, noch mehr Angst als die Deutschen. Sie verbarrikadierten abends die Türen, vergitterten die Fenster, stellten an alle Magazine Nachtwächter, vornehmlich Deutsche. Solche Wächter versahen sie sogar in Einzelfällen mit Gewehren. Als einmal ein deutscher Nachtwächter einen russischen Einbrecher auf frischer Tat erschoß, während der zweite entkam, erntete er Tadel für das Letztere. Das Amt eines Nachtwächters war damals lebensgefährlich. Viele von ihnen beendeten es im Operationssaal oder Sektionssaal. Die Miliz schickte Sonderstreifen, mehrere Milizsoldaten und – Offiziere fielen im Dienst, noch einige in Trunkenheit Banditen zum Opfer. Wer der Streife auf Anruf nicht stand, wurde erschossen. Sprachunkenntnis kostete hierbei mehreren Deutschen das Leben; mit Trauer gedenken wir des katholischen Pfarrers Gross und Anderer. Die feierliche kirchliche Beerdigung von Pfarrer Gross wäre um ein Haar noch von den politischen Behörden gesprengt und als antirussische Demonstration verfolgt worden.  
  
 Aber all das, was im Sektionssaal endete, war nur ein Teil der Morde, die damals geschehen sind. Unser Personal zählte etwa 450 Menschen, davon sind allein im Jahre 47 eine ganze Anzahl plötzlich verschwunden. So gingen im Winter zwei unserer Frauen zum Markt. Sie wurden zum letzten Mal gesehen, als sie mit einem Russen in Ruinen verschwanden. Seither fehlt jede Spur. Mein Kohlenhändler, der mich mit - natürlich gestohlenen – Kohlen versorgt, lag eines Tages erschlagen am Oberdeich. Jeder sah die Leiche – jeder wußte es. Keiner traute sich jedoch Anzeige zu erstatten, denn es war zu riskant in derartige Ange-legenheiten verwickelt zu werden. So dauerte es ein Vierteljahr, bevor die Über-reste bei uns eingeliefert wurden. Eines Tages war unsere Kuh mitsamt dem Kuhhirten restlos verschwunden. Die Kuh fand man in der Nähe des Oberteiches bei einem Russen wieder, vom Hirten nur Hut und Tasche. Er blieb verschollen. Der ehemalige Professor der Königsberger Universität und Handels-Hochschule Dr. U. wurde sein Nachfolger. Unsere kommunistische politische Leiterin ist im Sommer 47 spurlos verschwunden. Die Zahl der Überfälle im Krankenhaus und allein auf unser Personal kann niemand erschöpfend aufzählen. Von uns Ärzten hat mindestens die Hälfte, auch ich, einen oder mehrere Überfälle erleben müssen. In den Revolutionsfeiertagen November 46 landete ein fast völlig ausgeplünderter russischer Ingenieur in schwerer Benommenheit mit schweren Kopfverletzungen abends in meinem Zimmer. Ich sorgt für seine Aufnahme ins Krankenhaus. Im Oktober 47 drang ein betrunkener Milizsoldat ohne Stiefel und ohne Paß, wahrscheinlich hatte er beides für Schnaps verkauft, in mein Zimmer ein und brachte später die Anschuldigung gegen mich und meinen Freund vor, wir hätten ihn ausgeraubt. Soviel ich weiß, wurde die Sache für ihn jedoch zum Bumerang. Auch zwei Straßenüberfälle habe ich schon früher durchgemacht, von den Geschehnissen bei den Einwohnern Königsbergs ganz zu schweigen.  
  
 Die Ruinen Königsbergs verbergen Zahllose düstere Geschehnisse. Wohl jeder von uns kennt eine oder mehrere Stellen, wo bekannte oder unbekannte Tote in Schutt und Trümmern ihrer Auferstehung warten.  
  
 Die Täter waren wohl ebenso oft Deutsche wie Russen, vielleicht gelegent-lich sogar vermischte Banden. Jedoch ist dies reine Vermutung, denn über das weitere Schicksal unserer Feststellungen habe ich nur in seltenen Fällen und fast nur zufällig etwas erfahren. Unsere beiden übelsten deutschen Spitzel, die wohl für Hunderte von Verhaftungen und Verhören verantwortlich sind, wurden später als mehrfache Raubmörder verhaftet. Der eine davon war früher mein Patient auf der Tuberkulosestation gewesen. Als Dank hatte ich monatelang die GPU nicht von meiner Station wegbekommen.  
  
 Ich habe öfters, im ganzen wohl 3 bis 4 Wochen, als Pathologe und Gerichtsmediziner in Vertretung meines russischen Chefs selbständig Untersuchungen vorgenommen. Meine Protokolle wurden nach Übersetzung ins Russische als amtliche Unterlagen anerkannt. Beanstandungen habe ich nur in einem einzigen Fall erfahren. Der MWD galt ich als „großer Spezialist“. In meiner Bezahlung habe ich jedoch nichts davon gemerkt. Verhungerte, Erfrorene habe ich in wohl noch größerer Zahl als Ermordete seziert. Hier weicht mein Urteil von dem meines russischen Chefs erheblich ab. Anfänglich, etwa bis März 47, hat er die Diagnose „Dystrophia“ (Verhungerung) als Todesursache weit-gehend vermieden. Auch in Fällen, in denen die Leichen nur aus Haut und Knochen bestanden, fand er immer noch eine „Myodegeneratie cordis“ als Todesursache. Später stellte er die Diagnose Dystrophia wohl in all den Fällen auch, in denen ich sie selbst gestellt hätte. Etwa ab September 47 schränkte er derartige Diagnosen wieder weitgehend ein. Ob Anweisungen vorgesetzter Behörden, „politischer Instinkt“ oder welch andere Ursachen ein solches Verhalten veranlaßten, entzieht sich meiner Erkenntnis. Widerspruch gegen seine Diagnosen nahm er mir nicht übel, änderte sie aber kaum jemals deshalb ab.  
  
 Im Gegensatz zum vorausgegangen Winter zeigten Verhungerte im Winter 46/47 keine Ödeme, vielmehr herrschte die sogenannte „trockene Form“ mit exzessiver Abmagerung aller Organe vor. Überhaupt hatten wir Ärzte sehr viel neues zu lernen. Bestimmte Stoffwechsel-Krankheiten, wie besonders Zucker (Diabetes Mellitus) waren trotz einseitigster Kohlehydraternährung völlig verschwunden, Krebs (Carcinom), schwere Blinddarmentzündungen, Diphtherie bei Deutschen zur Rarität geworden, obwohl diese Krankheiten bei Russen ebenso häufig vorkamen, wie es unseren früheren Durchschnittszahlen entsprechen mochte. Dagegen erlebten wir den sogenannten Wasserkrebs (Noma), den wir deutsche Ärzte bisher nur aus den Abbildungen exotischer Fälle in unseren Lehrbücher kannten, in seinen bösartigen Folgen nicht selten. Insbesondere bei Hungerödemen sahen wir auch Palegmonenmit einem durch nichts zu bessernden, stets tödlichen Verlauf. Malaria war zuletzt bei uns so häufig wie sonst etwa die Grippe.  
  
 Selbstmorde verhungernder Deutscher habe ich so gut wie nie gesehen. Die wenigen deutschen Selbstmordfälle, die ich damals auf dem Sektionstisch sah, betrafen Personen, die sehr wohl dem Hunger noch eine Zeitlang hätten trotzen können. Allerdings hat mein russischer Chef den Tode zweier skelettartig abgemagerter hochgradig verwahrloster deutscher Kinder von 5 und 7 Jahren, die man in den Ruinen an den Enden eines Strickes erhängt aufgefunden hatte, als Selbstmord erklärt; mein Einspruch wurde nicht beachtet.  
  
 Schon im Februar oder März 46 war ein Fall von Menschenschlächterei festgestellt worden. Ich hatte zufällig die verkaufsfertig zugerichteten Fleischteile damals selbst gesehen und auch meinerseits die Diagnose „Menschenfleisch“ gestellt. Diese Bestialität war von einem völlig vertierten Deutschen zusammen mit einer Nichte, lediglich zu gewinnsüchtigen Zwecken begangen worden.  
  
 Jetzt, besonders im Spätwinter und Frühjahr 47 gab es derartige Fälle in größerer Zahl. Einmal wurden Kopf, Hände und Füße eines 8 jährigen Kindes im Straßenschmutz gefunden, ein andermal in der Schublade einer Frau , die beim Verkauf verdächtigen Fleisches auf dem Markt gefaßt worden war. Ein andermal verkaufte eine Mutter das Fleisch ihres an Hunger gestorbenen Kindes in kleinen 10 Rubelportionen auf dem Markte. Ich sah Frauenleichen, denen man das Bauchfett säuberlich abpräpariert hatte. Einer meiner früheren Patienten, ein 55 jähriger Mann, erschlug im Hungerwahnsinn seine 12 jährige Tochter, weil sie von der Brotration der Familie 200 g vorweg genommen hatte.  
  
 Die Leiche einer völlig verhungerten Frau wurde von ihren Angehörigen geöffnet und ihre inneren Organe von diesen verzehrt. Am erschütterndsten ist der Fall von Mutter und Tochter die zusammen mit einer Reihe anderer Familien-angehörigen dem Hungertod unmittelbar gegenüber stand. Da die Mutter ihren Tod fühlte, vermacht sie ihren Kindern ihre Eingeweide als letztes und einziges Erbe. Die Kinder, ich weiß nicht welchen Alters, warteten den Tod ihrer Mutter nicht mehr völlig ab, sondern raubten ihr und ihrer eigenen etwa 15 jährigen Schwester die inneren Organe noch bei lebendigem Leibe, wie die Sektion auswies. Dieser Fall ereignete sich in der Rippenstraße, ganz in der Nähe unseres Krankenhauses. Ich habe, wie alle diese Fälle, auch diese völlig abgezehrten, verwahrlosten Leichen mit eigenen Augen gesehen und habe selbst die zahllosen, offenbar mit einem stumpfen Messer geführten Schnitte in der Bauchdecke untersucht, deren jeder die charakteristische Blutungsreaktion aufwies, wie sie bei Schnitten in die lebende Haut auftritt.  
  
 Im ganzen mögen etwa 12 Fälle erwiesener Anthropophagie , Netrophagie und verwandter Kategorien in unserem Sektionssaal gekommen sein.

In den zahlreichen Fällen, in denen Klopse, Sülze oder ähnliche Fleischzu-bereitungen uns zugeleitet wurden, versagten unsere technischen Möglichkeiten. Wer von unserem Personal damals Geld und Mut hatte, kaufte kein Fleisch auf dem Markt, ohne es nicht hinterher einem Arzt, meist wohl mir, zur Prüfung vorzulegen, ob es nicht Menschenfleisch sei.  
  
 In dieser Auflösung aller Menschenwürde war das Schicksal der deutschen Kinder wohl am beklagenswertesten. Relativ am besten hatten es die Waisen-kinder, für sie wurde in den 15 Waisenhäusern des Gebietes noch verhältnismäßig ausreichend gesorgt. Aber wehe den Kindern, deren Mutter – der Vater fehlte ja fast in allen Fällen – etwa krank wurde. Keine Arbeit, kein Verdienst, keine Karten. In Scharen kreisten die 6 bis 12 jährigen Jungen stehlend und schwarz-handelnd auf dem Markt herum, die Rasierklinge ebenso zum Aufschneiden von Taschen, Anzügen usw. wie als Waffe benutzend, zerlumpt, verlaust, schmutz-starrend, ebenso schlecht deutsch wie russisch sprechend, glichen sie Rudeln von Wildhunden. Auch Erwachsene hielten sie mit ihren Rasierklingen, ihren Stein-würfen, notfalls mit ihrem Gebiß wirksam in Schach. Hatte ihnen Krankheit oder Hunger die Kräfte erst geschwächt, so gingen in erster Linie die Mädchen bettelnd von Tür zu Tür. Bis in den Mai 47, vereinzelt auch noch bis zu meiner Abreise, klopften sie an jeder Tür. Ihr monotones „Onkel, gib mir doch ein Stückchen Brot“ werde ich in seinem einförmigen Singsang mein Leben lang nicht vergessen. Oft hatten sie das Erbettelte bei schwerer Strafe zu Hause abzuliefern. Wie die Ratten durchwühlten sie Tag für Tag die Abfallhaufen des Kranken-hauses. Eine wahre Jagd begann, wenn eine mitleidige Russin ein paar Kartoffel-schalen aus der Küche frei gab, die an sich an unsere beiden Krankenhauskühe verfüttert werden mußten.  
  
 Die älteren Jungen trieben Schatzgräberei in den Ruinen, sprengten gefundene Geldschränke oder handelten mit Gold, Schmuck und Reichsmark bzw. Alliiertenmark. Dreizehn und vierzehnjährige Menschen, von den älteren ganz zu schweigen, trieben sich abends betrunken auf den Straßen mit „ihren“ Russen herum; nach Allem ist es kein Wunder, daß schon 6 – 8 jährige Kinder auf der Straße „Vergewaltigen“ spielen. Bei einer gerichts-ärztlichen Altersbe-stimmung setzte mein russischer Chef das Alter deutscher 13 bis 16 jähriger Waisenkinder durchschnittlich 1 bis 2 Jahre zu niedrig an, da er ihre Unter-entwicklung nicht in Rechnung stellte. Ebenso äußerten die Lagerärzte in Löben einstimmig, daß sie nie so unterentwickelte Kinder in sämtlichen dort durchge-gangenen Transportengesehen hätten. Dabei hatte das letzte Vierteljahr schon die gröbsten Erscheinungen der Unterernährung verwischt.  
  
 Was soll ich noch berichten? Etwa von den Frauen auf dem Lande, die vor den Pflug gespannt werden? Etwa von unseren Wohnungen, die vor Nässe trieften, vor Schmutz und Schimmel starrten, drei, vier Familien in einem Keller-raum beherbergten und bei Regengüssen manchmal zusammenbrachen und die Bewohner unter sich begruben? Von den Lohnbetrügereien, denen wir alle immer wieder ausgesetzt waren, den plötzlichen, oft rückwirkenden Entlassungen, den dauernden unbezahlten Überstunden unterernährter Handwerker? Oder soll ich von dem Bohnenkaffee erzählen, dem Tabak, der Schokolade, die wir in beliebigen Mengen, meist illegal, hätten genießen können – wenn wir Geld gehabt hätten?  
  
 Nur kurz will ich noch über einzelne Einzelschicksale berichten, die deshalb interessant sind, weil sie die fast einzige von den Russen anerkannte Intellektuellenkategorie ,nämlich Ärzte betreffen.  
  
 Dr. B. Facharzt für Haut- und Geschlechtskrankheiten wurde am 1. April 1947 im Zusammenhang mit einer Durchsuchung seiner Wohnung verhaftet, wobei man einen größeren ***Zublinatvorrat (?)*** und sonstige Gifte bei ihm gefunden hatte. Wegen dieses, in Rußland verbotenen Besitzes wurde er im Juni 47 zu fünfjähriger Freiheitsstrafe verurteilt, die er nach seiner Wahl im Straflager statt Gefängnis zubringen wollte. Er brach körperlich und seelisch völlig zusammen, so daß der Lagerarzt seine Strafbefreiung beantragte und erreichte. Am 7. 1. 48 wurde P. B. entlassen, erholte sich anschließend in unserem Kranken-haus zwar körperlich, litt aber weiter an Verfolgungswahn. In diesem Zustand ist er jetzt im April oder Mai 48 in seine Heimat bei Marburg (?) zurückgebracht worden.  
  
 Prof. St., Facharzt für Innere Krankheiten, zuletzt Direktor des Infektions-krankenhauses, wurde vor 18 Monaten plötzlich verhaftet. Soviel ich hörte, wurde er geheimer Unter-Handlungen mit dem Vatikan beschuldigt, einer Anschuldi-gung, die anläßlich unserer Isolierung vollkommen unhaltbar war. Als auch mehreren Gerichtsverhandlungen, zu der seine eigenen deutschen Kollegen als „Belastungszeugen“ antreten mußten, keinen Anhaltspunkt für eine Verurteilung ergaben, behielt man ihn weiter in Haft, die jetzt jedoch den Namen „Erholungs-haft“ erhielt. In dieser Haft soll er nach meiner Abreise, körperlich und seelisch völlig gebrochen, gestorben sein, andere berichten von einer Verschleppung nach dem Osten. Kurz nach ihm wurde der ehemalige Stadtarzt von Königsberg Med. Rat Dr. S. verhaftet und ist seither für uns spurlos verschwunden. Er war schon nach Beginn der Okkupation etwa ein Jahr in GPU-Haft, dann aber nach traurigster körperlicher Verfassung freigekommen und nach notdürftiger Wieder-herstellung im Infektionskrankenhaus wieder angestellt worden. Bei ihm dürfte politische Belastung eine Rolle gespielt haben.  
  
 Der ehemalige ostpreußische Amtsarzt Dr. R., zuletzt deutscher Arzt in Cranz, geriet durch zahlreiche MWD Verhöre in einen Zustand von Verfolgungs-wahn, so daß er im Januar 48 versuchte, seinem Leben durch öffnen der Hals-schlagader ein Ende zu bereiten. Durch eine hinzugetretene Palegmone starb er zwei oder drei Wochen später im Januar 48.  
  
**III. Russische Einrichtungen zum Schutz der Deutschen.** Die Arbeitsbeschaffung wäre wohl die wichtigste Schutzmaßnahme gewesen. Jedoch sorgten die Russen nur für Arbeitskräfte zur Erfüllung ihres für uns undurchsichtigen Arbeitsprogramms. Die bessere Lösung, für die vorhandenen Arbeitskräfte Arbeit zu beschaffen, wurde nicht annähernd verwirklicht. Der weitaus größere Teil der Bevölkerung war bis Ende 47 ohne Arbeit. In der Beschaffung erforderlicher Arbeitskräfte wurden rigorosere Methoden, bis zum Menschenfang auf offener Straße, angewandt. Teilweise mußten bei Dienstantritt, insbesondere von den Lehrern, sechsjährige Verpflichtungen unterschrieben werden. M. W. wurden jedoch alle derartigen Kontrakte durch die Ausweisungen der Deutschen unwirksam. Die Hauptursache der großen mehrjährigen Hungersnot der Deutschen war eben der Mangel an kartenberechtigten Arbeitsplätzen, sowie die Sperre der Kartenlebensmittel an „Nichtarbeitende“.  
  
 Seit Einführung der Brotkarten im Frühjahr 45 bis zum Juli 46 erhielten Arbeits-unfähige, besonders alte Leute, täglich kostenlos 200 g Brot. Kinder erhielten Brot bis zum 12. Lebensjahr. Nach Einführung der Zivilverwaltung fiel die Brotzuteilung für Arbeits-unfähige vollkommen weg, von den übrigen Lebensmittel gar nicht zu reden.. Kinder erhielten Karten nur, wenn eines der Eltern arbeitete. Nach Eröffnung der deutschen Schulen erhielten Kinder über 12 Jahre (über 10 Jahre ?) Karten überhaupt nur, wenn sie arbeiteten.  
  
 Die Höhe der Gehälter und Löhne habe ich bereits erwähnt. Die Zahlung erfolgte gewöhnlich unpünktlich und oft, besonders bei Nicht – Etatstellen mit unglaublicher Willkür. In den letzten Wochen erhielten bei uns derartige Arbeiterinnen für 14 Tage 58 bis 60 Rubel. Mir selbst blieb man bei meiner Abreise für 6 Wochen das halbe Gehalt schuldig. Die Anwesenheit beim Dienst mußte möglichst schriftlich fixiert werden, oft mit Unterschrift bei Dienstbeginn und Dienstende. Für Überstunden gab es zwar eine besondere Liste, bezahlt wurden sie aber bei uns niemals. Für Abwesenheit infolge ärztlich bescheinigter Krankheit sollte es Krankengeld, ich weiß nicht in welcher Höhe, geben. Praktisch dauerte es gewöhnlich Monate, bevor dieses zur Auszahlung kam, so daß ein Kranker während der Krankheit nie Geld bekam. (In einzelnen Betrieben klappten die Zahlungen besser.) Es gab auch Urlaub, für die Ärzte 3 Wochen, für das übrige Personal 2 Wochen. Dies trat jedoch erst im Sommer 47 in Kraft. Gegen Lohnbetrug und sonstige Streitigkeiten mit der Arbeitsstelle bestand für die Deutschen eine Beschwerdemöglichkeit beim „Prokurer“ (Staatsanwaltschaft), der tatsächlich öfters Übergriffen seiner Landsleute entgegen getreten sein soll. Gern ging man aber nicht hin, denn es hieß allgemein, daß man dann immer wieder bestellt werde und Spitzelaufgaben dort übernehmen müsse. Es kam zuletzt sogar vor, daß Deutsche vor Gericht gegen Russen vor Gericht Klage führten und Recht bekamen.  
  
 Die Lebensmittelversorgung durch die Magazine benachteiligte die Deutschen fast immer. Nur in seltenen Fällen sorgte der Magazinleiter für die Innehaltung der Reihenfolge. Wurde bei Überfüllung der Magazine Miliz eingesetzt, so sorgte diese für Bevorzugung der Russen. Daß Deutsche aus den Magazinen hinausgeworfen oder hinausgeprügelt wurden, trat besonders häufig beim Verkauf von Mangelware (Fett, Zucker) und bis in die letzte Zeit hinein ein.  
  
 Die Krankenhäuser dienten seit Einführung der Zivilverwaltung der Versorgung beider Bevölkerungsteile, ebenso die Ambulatorien. Nach und nach wurden den deutschen Ärzten fast überall das Krankschreiben und der Invalidisierung entzogen. Jedoch wechselten die diesbezüglichen Bestimmungen dauernd. Die „Städtischen“ Krankenhäuser waren ausschließlich (mit Ausnahme des Infektionskrankenhauses) für die Stadtbevölkerung, das Gebietskrankenhaus für die Provinz gedacht. In erstere erfolgte die Aufnahme nur, wenn eine Anweisung aus einem Stadtambulatorium vorlag, während für die Aufnahme ins Gebietskrankenhaus eine Einweisung aus der Gebietspoliklinik vorgewiesen werden mußte. Die Gebietspoliklinik hatte eine eigene Zweigstelle für Deutsche, die aber nur von russischen Ärzten versorgt wurde.  
  
 Über die Aufnahme in ein Krankenhaus entschied maßgeblich der (russische) Diensthabende. Im Gebietskrankenhaus wurde die Mitbeteiligung deutscher Ärzte am Tagesdienst bereits im Juli 1947 vollkommen aufgehoben. Für Verhungernde war die Aufnahme ins Krankenhaus nur im sterbenden Zustand möglich; erst seit etwa Juli 47 wurde für sie plötzlich eine besondere Station im Infektionskrankenhaus eingerichtet. Auch sonst war die Aufnahme eines deutschen Schwerkranken in ein Krankenhaus sehr schwierig. Noch im Januar 48 versuchte ich vergeblich für eine schwerkranke Frau die Krankenhausaufnahme zu erreichen. Zuerst mußte der Schein vom zuständigen Ambulatorium oder der Poliklinik besorgt werden, dann erst erfolgte Aufnahme. Für beide Wege war ein Transportmittel mit einer Hilfskraft zu besorgen, es kamen jedoch nur Handwagen in Betracht, denn besondere Wagen für zivilen Krankentransport gibt es in Kaliningrad weder für Deutsche noch für Russen. Weder die Ärzte der Ambulatorien noch die Poliklinik suchen Kranke zu hause auf. Läßt sich also der doppelte Transport aus irgend welchen Gründen nicht durchführen, so muß der oder die Kranke unversorgt zu Hause liegen bleiben.  
  
 Die Errichtung der Invalidenhäuser im Frühjahr 46 geht verantwortlich auf meinen eigenen Vorschlag zurück. Etwa im Juli 46 wurde ich als Hygieniker zu einem Mann gerufen, der sich als Vertreter der Arbeitsfürsorge aus Moskau bezeichnete. Unter vielen anderen Fragen, stellte er auch die, ob ich eine Invaliedenversorgung auf dem Wege der Renten-zahlung oder Unterbringung in Invalidenhäuser vorzöge. Unbedenklich bejahte ich das Letztere, denn eine Rentenzahlung von 30 oder 40 Rubel, wie ich sie aus dem vorher-gehenden Gespräch ersehen konnte, hätte bei den damaligen Preisen, kaum für einen Tag ausgereicht. Freilich hatte ich nicht mit einer Verwirklichung meines Vorschlages gerechnet, auf keinen Fall mit einer so stümperhaften.  
  
 Im Frühwinter 46 wurden etwa 150 Alte und Invalide in zwei kleine Altersheime in Kasernen und in Tilsit-Neukirch verbracht. Besonders im letzteren war die Unterbringung schlecht, die Räume schwer beschädigt, das Personal diebisch und die Verpflegung unzureichend. Vor allem werden die schwachen Menschen fast allnächtlich von Räubern heimgesucht, die sogar gelegentlich mit Lastautos ankamen und den Insassen alles Mitgebrachte, besonders Decken, Matratzen und Federbetten abnahmen. Später haben wir von dort überhaupt keine Nachricht mehr erhalten. Mit der Unterbringung der 150 war dem Schein Genüge getan. Alle übrigen konnten ruhig sterben, auch die 40 Rubel Rente hatten nichts daran geändert.   
  
 Die Unternehmung deutscher Waisenhäuser ist m. W. auf die Initiative des katholischen Geistlichen Pfarrer ***Dumowski (?)*** zurückzuführen, der dieses Werk der Nächstenliebe schon im Sommer 45 in Angriff nahm. So entstand mit zäh erkämpfter Unterstützung durch die russischen Behörden mit seiner Hände Arbeit das erste Waisenhaus in dem Stadtteil Maraunenhof. Später folgten weitere, auf welche Weise entzieht sich meiner Kenntnis. Im Herbst 47 bestanden im ganzen Gebiet 15 Waisenhäuser für deutsche Kinder, natürlich unter russischen Direktoren. War Pfarrer ***Dumowski*** erst von deutschen Kommunisten verdrängt worden, so mußten diese bald die Leitung an Russen abgeben. Die Verpflegung der Kinder war oft sehr gut, oft derart unzureichend, daß reihenweise Ödem-erkrankungen auftraten. Auch erhielten sie grundsätzlich ordentliche Kleidung. Dafür lernten sie Schönschreiben an dem Spruch: „Wir danken unserem großen Stalin für unsere schöne Jugend“, der überall an den Wänden herab hing. Doch diese Waisenhäuser waren unter unseren Verhältnissen immer noch zahlenmäßig unzureichend.  
  
 Zur Errichtung deutscher Schulen kam es im September 46. Die erforder-lichen Lehrer wurden in einem Aktivistenkurs vorher ausgebildet. In der Hauptsache waren es alte deutsche Lehrer, die sich dazu meldeten. Ehemalige Nazis wurden nicht zugelassen. Das Hauptausbildungsfach war Geschichte der Sowjetunion. Auch russische Sprache mußten die Lehrer – Schüler lernen. Die Lehrer mußten eine dreijährige Verpflichtung eingehen. Der Besuch der Schule war vom 6. Lebensjahr an möglich. Der Schulbesuch war nicht für alle deutschen Kinder obligatorisch. Der jedoch einmal angemeldet war mußte die Schule besuchen. Die Schüler erhielten Lebensmittelkarten. Trotz allem war der Schulbesuch gering und sehr unregelmäßig. Der Schulunterricht erfolgte jeden zweiten Tag und das wieder pro Klasse drei bis vier Stunden.  
  
 Im August 47 erfolgte eine vierwöchige Ausbildung von weiteren Lehr-kräften. Im September 47 bestanden im gesamten Kaliningrader Gebiet zwischen 50 und 60 deutsche Schulen (-Lehrerstellen). Sie alle unterstanden dem Schulamt mit Zwischenschaltung russischer Direktoren. Lehrmittel fehlten so gut wie völlig.  
  
 Oft waren russische und deutsche Klassen in einem Gebäude untergebracht. Streitigkeiten zwischen den Schülern der beiden Nationen blieben nicht aus. Als einmal ein deutscher Lehrer ein deutsches Kind aus den Mißhandlungen eines Russenjungen retten wollte, wurde er verhaftet und wegen ***Machtübergriffs (?)*** unter Anklage gestellt. In zwei aufeinanderfolgenden Gerichtsterminen kam es nicht zu einer Verurteilung. Nach weiteren drei Monaten, insgesamt nach 5 Monaten Haft wurde er plötzlich wieder in Freiheit gesetzt. Er befindet sich jetzt ebenfalls in Deutschland.  
  
 Anfänglich konnte die Geistlichkeit aller noch vorhandener Bekenntnisse die religiöse Betreuung ihrer Gläubigen ungestört vornehmen. Jedoch wurde schon Ende Sommer 45 der katholische Sonntagsgottesdienst in unserem Krankenhaus verboten, der daraufhin in die neu hergerichtete Notkapelle des Elisabethkrankenhauses verlegt wurde. Im Herbst oder Winter 46/47 wurde der Gottesdienst dort nur noch für Krankenhausangehörige gestattet, so daß die Gemeinde nun übersiedelte in eine erhaltene Friedhofskapelle, die gleichzeitig drei Konfessionen diente. Als jedoch das Ministerium für religiöse Kulte eine Trennung der Konfessionen verlangte, richtete man eine neue Notkapelle in der Nähe des Elisabeth-Krankenhauses ein, die nun seit Sommer 47 den Katholiken als Gottesdienstort diente. Ähnliche Schicksale haben auch die anderen Konfessionen durchmachen müssen. Anfänglich fanden in und außerhalb des Krankenhauses vielerorts Abendandachten, auch Abendmessen usw. statt. Die Predigten waren keiner vorherigen Zensur unterworfen, doch werden sie oft genug bespitzelt worden sein. Als das Krankenhaus zum Gebietskrankenhaus wurde, verbot man sofort das Singen religiöser Lieder im Krankenhaus und die Anbringung religiöser Bilder oder Kruzifixe usw. in den Krankenzimmern. Für Personalwohnungen galten diese Bestimmungen jedoch nicht. Später nahm sich das Kirchenministerium der Sache an. Es wurde eine bestimmte Anzahl Geistlicher anerkannt; diese erhielten wie für Büropersonen üblich eine Brotkarte von 400 g (500 g?) täglich, aber keine Lebensmittelkarte. Für das Gehalt der Geistlichen mußte die Gemeinde selbst aufkommen. Auch viele Russen besuchten später den Gottesdienst, jedoch nur Ältere. Die jüngeren haben von den einfachsten religiösen Begriffen kaum eine Ahnung, wie ich mich mehrfach überzeugen konnte.  
  
 Ein besonderes Kapitel war die Postversorgung der Deutschen. Erstmals erhielten wir Post im Juni 46. Im Durchschnitt liefen Briefe drei bis vier Monate, ein Großteil der Verzögerung wurde durch die Zensur in Moskau verursacht, der jeder Brief unterlag. Nur ein geringer Bruchteil der Briefe und Karten erreichten den Adressaten. Immer wieder wurden Postsperren von kürzerer oder längerer Dauer für eingehende oder abgehende Post, auch für beides, verhängt. Das deutsche Postpersonal mußte öfter mit ansehen, wie der Inhalt ganzer Postsäcke (beider Richtungen) einfach verbrannt wurde. Später kam kein Brief mehr durch, der irgendeine Zuzugsgenehmigung enthielt. Im letzten Halbjahr brauchte ein Brief aus irgendeiner der 4 Besatzungszonen rund 10 Wochen. Nur ein einziger Brief, der erstaunlicher Weise eingeschrieben durchging, kam wohl aus irgend einem Versehen unzensiert in 14 Tagen im Februar 48 an eine Adressantin. Jedoch gab es auch Fälle, in denen die Briefe per Schiff nach Archangelsk und von da auf dem Landweg zu uns kamen.  
  
 Zuletzt möchte ich noch kurz auf unsere monatliche Nachrichtenversorgung, insbesondere Zeitungen eingehen. Etwa im Mai 45 sorgte ein humaner russischer General für den Aushang einer Zeitung. Naturgemäß konnte dies damals nicht anders sein, als „das Freie Deutschland“ der Seydlitz – Bewegung. Wir erhielten jedoch nur überalterte Nummern und vermißten sie nicht sehr, als das vater-ländisch getarnte Blatt im November 45 von den Russen den verdienten Fußtritt erhielt und sein Erscheinen einstellen mußte. Etwa ab Frühjahr 46 erhielten wir gelegentlich Nummern der „Täglichen Rundschau“, von uns bis in den Inseraten-teil gierig verschlungen, da man dort in Deutschland von Dingen sprach, die für uns unvorstellbare Extravaganzen bedeuteten. Endlich im Sommer 47 wurde in Kaliningrad eine deutsche Zeitung, die „Neue Zeit“ herausgegeben. Format, ein kleines Blatt, die zweimal wöchentlich erschien und der gegenüber die SED Blätter der Ostzone reine Intellektuellen-Blätter darstellen. Auf dem ganzen Blatt nur Artikel wie folgende: „Der Dreher Iwano erfüllt die Norm 117,9 prozentig, er erhielt dafür soundsoviel Rubel“, oder „Der Holzfäller Gustav Müller schärft jetzt seine Sägen und leistet infolgedessen 123,8 % seiner Norm“, oder “Der Traktor-führer Schaldt oder Stephanow hat aus einer gefundenen Autoleiche ein Ersatzteil für seinen Traktor ausbauen und dadurch die Reparaturzeit um 18 Stunden verkürzen können“, usw. usw. gelegentlich einer Rede von Molotow oder sonst einer Sowjetgröße. Interessiert haben mich die Reden über den Staatshaushalt-plan. Alle Ausgaben lediglich für soziale Fortschritte, keine Kopeke für einen Soldaten. Viel gekauft wurde die Zeitung erst, als ein Fortsetzungsbericht über „Hitlers letzte Rede“ erschien. Sonst machten nur die Verkäufer auf dem Markt gute Geschäfte, wo jeder Einwickelpapier benötigte.  
  
 Die Rundfunkapparate wurden im Sommer 45 für beschlagnahmt erklärt. Bei Einführung der Zivilverwaltung schien das Verbot des Rundfunkhörens für uns aufgehoben zu sein. Viele von uns hatten Radiogeräte. Allerdings ließen Miliz oder MWD bei Gelegenheit von Wohnungsdurchsuchungen Radioapparate mit-gehen; ich vermute jedoch, daß dies nur in Mißbrauch der Amtsgewalt erfolgte. Wir haben uns dort, namentlich als Rundfunkhörer, völlig von der Heimat vergessen gefühlt, selbst wenn Weihnachten aller Kriegsgefangenen gedacht wurde, wir in K. blieben unerwähnt.  
  
**IV. Die Rolle der Litauer.** Wenn Deutsche irgendwo in der Welt Grund haben, einem anderen Volk nach zweitem Weltkrieg dankbar zu sein, so verdienen hier die Litauer den ersten Platz. Jedoch meine ich hiermit nicht das amtliche Litauen. Als die Hungersnot bei uns täglich Hunderte wegraffte und der grausige Totentanz uns das Blut in den Adern gerinnen ließ, suchten Hunderte und später Tausende von Ostpreußen ihre Zuflucht in Litauen. Und die litauischen Bauern fragten nicht, ob der Bittende arbeiten konnte, sie gaben. Die Deutschen nahmen sich dort oft gegenseitig die Türklinke aus der Hand, aber keiner ging nicht wenigstens mit einem Stück Brot fort. Aber es blieb nicht bei Brot. Ich kenne persönlich eine Reihe deutscher Frauen, die unmittelbar vor dem Hungertod stehend, sich mit letzter Kraft noch nach Litauen schleppten. Zwei, drei Monate später kamen sie dann gesund, bestens genährt und mit vollem Rucksack zurück. Oft genug versuchten die Russen beiderseits der kaum kontrollierten Grenze, diese Wanderungen der Deutschen zu unterdrücken, aber nur mit geringem Erfolg. Russen jedoch erhiel-ten auf litauischen Bauernhöfen, selbst gegen Bezahlung, wenig oder nichts.  
  
 An dieser Stelle möchte ich auch rühmend der kriegsgefangenen Franzosen gedenken, die sich bei der Einnahme der Stadt an vielen Stellen schützend vor die deutsche Bevölkerung gestellt haben und oft ihr Eingreifen mit dem Leben bezahlen mußten. Ich persönlich habe damals Ausbrüche leidenschaftlicher Empörung über das viehische Wüten ihrer Befreier miterlebt. Sie sollen, soweit sie überlebten, bald nach ihrer Heimat abtransportiert worden sein.  
  
 Die Polen haben sich anfänglich an allen Exzessen der Russen mit beteiligt. Zum Schluß besaßen sie bei den Russen keine größeren Rechte als wir Deutschen. Auf der Heimreise habe ich mich auf jedem polnischen Bahnhof mit polnischen Posten, Offizieren, Bahnbeamten usw. unterhalten. Ihre Ablehnung Rußlands war einmütig.  
  
**V. Russen unter sich.**  
 Viele meiner K. Leidensgenossen haben unsere damaligen Leiden als Frucht der russischen Rasse gegen alles Deutsche aufgefaßt. Für die ersten Monate trifft diese Auffassung sicher zu. In den Leiden der späteren Zeit sehe ich jedoch in erster Linie die Äußerung der ungeheueren Härte des Lebenskampfes in Rußland in Auswirkung auf eine Unkenntnis der Sprache, Sitten und der Gesetze besonders schutzlose Minderheit. Mit welch unerhörter Rücksichtslosigkeit dort das Recht des Stärkeren, auch unter den Russen selbst, angewandt wird, wie gleichgültig alle Fragen behandelt werden, die nicht das unmittelbare persönliche Fortkommen betreffen, darüber noch einige wenige Beispiele:  
  
 Zunächst einige Illustrationen zur Praxis des russischen Sozialismus. Als wir im Sommer 47 endlich erstmalig eine Sonderzuteilung von Mehl erhielten, erfolgte die Zuteilung nach Leistung gestaffelt. An unserem Krankenhaus erhiel-ten Ärzte 4 kg, Schwestern 2 kg, Arbeiter und Handwerker 1 kg. In anderen Betrieben war die Staffelung ähnlich, nur die Sätze meist niedriger, selbstver-ständlich erhielten Russen mehr als Deutsche. Ziemlich genau erinnere ich mich noch der Kartoffelzuteilungen, die unser Krankenhaus im Herbst 47 vornahm.

Es erhielten Russen kg Deutsche kg  
  
Ärzte 90 70  
Oberschwestern 50 40  
Schwestern 30 20  
Sonstiges Personal 20 10

Somit erhielten die Leute, die bei geringstem Einkommen die schwerste Arbeit zu leisten hatten, am wenigsten, mußten also entsprechend mehr vom freien Markt zu den viel höheren Preisen kaufen. Ähnlich war schon die Behandlung der verschie-denen Berufsklassen unter der Militärverwaltung gewesen. An den Kranken-häusern erhielten zunächst nur Ärzte Empfangsrecht für die Krankenkost, während das übrige Personal nur 500 g Brot täglich erhielt. Bei Einführung der Lebensmittelkarten erhielten zunächst Ärzte ungefähr die doppelte Lebensmittel-menge als das übrige Personal, bis die Zivilverwaltung alles gleichschaltete.  
  
 Im ganzen waren die zwei oder drei Sonderzuteilungen an unserem Krankenhaus höher als in anderen Betrieben, so daß bei uns Deutsche mehr erhielten als anderswo die Russen.  
  
 Auch die Stufenleiter der Militärgehälter machte krasse Sprünge. Der einfache russische Soldat erhält bei freier Wohnung, Kleidung und Beköstigung 12 oder 13 Rubel (man vergleiche damit die Preise), ein Stabsoffizier etwa 3.000 bis 5.000 Rubel, mit stark erhöhten Lebensmittelzusätzen, ein General soll neben seinem Gehalt noch ein kleines Gut zum seiner persönlichen Versorgung zur Verfügung haben.  
  
 Demgegenüber erhält ein russischer Arzt je nach Stelle zwischen 500 und 1.200 Rubel. Sie wissen sich jedoch oft ein sehr beträchtliches Einkommen dadurch zu beschaffen, daß sie 5 oder 6 Stellen auf sich vereinigten. Natürlich ging dies an unserem Krankenhaus besonders leicht dadurch, daß deutsche Ärzte dafür in „halbe Stellen“ oder in Schwesternstellen eingesetzt wurden, wodurch es dem russischen Arzt um so leichter ermöglicht wurde, die Dienstzeit seiner 5 oder 6 Stellen mit Bücherlesen zu verbringen. Qualitätsarbeit war es nicht, was die russischen Ärzte leisteten. In der Zeit vom 28. VI. 46 bis zum 31. III. 47 hatten wir, d. h. der deutsche Sektionsgehilfe, über 1.408 Leichendurchgänge Buch geführt. Davon waren etwa 64 (?) ohne Sektion passiert. Ich allein hatte in selbstständiger Arbeit rund 90 Sektionen allein verarbeitet und protokolliert (gewöhnlich diktierte mein Chef die Protokolle, während ich die Sektionen technisch durchführte). Bei der Aufstellung seines Jahresberichtes fanden sich von insgesamt rund 1.350 Sektionen nur rund 510 Protokolle wieder. Von meinen 90 Protokollen tauchten nur noch 37 auf. Trotzdem wurde der Jahresbericht mit den 550 Protokollen aufgestellt, rund 870 Sektionen fielen unter den Tisch. *(Die Zahlen sind kaum lesbar! Und wurden von mir rückgerechnet)*.  
  
 Ähnlich konnte ein russischer Stationsarzt im Einverständnis mit den russischen Schwestern wochenlang zwischen 20 und 25 Patienten mehr buchen als bei ihm lagen. Die anfallenden Lebensmittel wurden verschoben. Endlich wurde er gefaßt. Nach verschiedenen Verwicklungen schien man sich geeinigt zu haben, die Angelegenheit auf dem Weg des einfachen Schadenersatzes zu bereinigen. Jedenfalls sah man ihn zuletzt seine Möbel auf dem Markte verkaufen. Als einer russischen Chirurgin, die wegen ihrer Deutschfreundlichkeit und ihrer Judenfeindlichkeit überall bekannt war, ein Patient nach der Operation im ***Schick (?)*** starb, gelang es der Direktion sie loszuwerden, indem der Pathologe gemeinsam mit dem sog. medizinischen Direktor bei der Obduktion eine eitrige Bauchfellentzündung als Todesursache feststellte. Die Sektion fand in Abwesenheit der Ärztin, jedoch in meiner Gegenwart statt. Ich erkläre auch jetzt noch, daß ich an der Sektion nicht beteiligt war, aber den Sinn des russisch geführten Gesprächs verfolgend, keine Spur von Eiter entdecken konnte.  
  
 Die Lüge war, auch in dienstlichen Angelegenheiten, eine gern gebrauchte Waffe unseres medizinischen Direktors. Es machte ihm gar nichts aus, wenn er sich dabei ertappt fühlen mußte. Anläßlich eines Ministerbesuches stellte es sich z. B. heraus, daß die von russischen Ärzten vorgenommene falsche Behandlung dreier Fälle deutschen Chirurgen in die Schuhe geschoben worden war.  
  
 Die Russen schätzten das medizinische Können ihrer Ärzte nicht sehr hoch ein. Auch wir deutschen Ärzte gewannen ein durchweg ungünstiges Urteil über die Leistungen der russischen Ärzte. Dies gilt auch für die weniger häufigen Fälle, wo die Ärzte älter oder männlichen Geschlechtes sind.  
  
 Die Härte des Lebens und die Genügsamkeit des Russen gehen Hand in Hand, eines bedingt das Andere. Etwas Salz auf den Tisch geschüttet, Brot hereingestippt, ist ein völlig befriedigendes Abendgericht. Machorkanzigaretten mit Zeitungspapier sind für uns ein recht zweifelhafter Reiz, für den russischen Arbeiter oder Professor gleichermaßen ein Genuß. Ebenso anspruchslos ist der Russe in Wohnung und Kleidung. Seine Geduld dem Unabänderlichen gegenüber ist ebenso groß wie sein unbeherrschter Drang, sich möglichst rasch irgendwelche erreichbaren Vorteile zu sichern. Maßlos in allem was für ihn Genuß bedeutet, führt er ein wildes ungehemmtes Geschlechtsleben, unterstützt von der unverhohlenen Sinnlichkeit der einfachen Russin. Maßlos im Alkoholgenuß, trinkt er häufig bis zur Bewußtlosigkeit. Ich habe zahlreiche Alkoholleichen auf dem Sektionstisch gesehen. Oft braucht es nicht dieser Enthemmung, um ihn zu den scheußlichsten Mordtaten zu treiben.  
  
 Es ist kein Zweifel, daß die materielle Not auf allen Gebieten die Haupt-schuld an der hohen Kriminalität trägt. Wir haben es oft nur begrinst, wenn unsere „Neue Zeit“ mit höhnischen Bemerkungen übern einen Mord in Hamburg, über ein paar Verhungerte Alte in Berlin berichtete. Derartige Zahlen hatten wir an einem einzigen Tag, bei noch nicht einem zwanzigstel der Hamburger Bevölkerungsziffer. Und nach allen Berichten unserer Russen war es im Innern Rußlands nicht viel oder gar nicht besser.  
  
 Erst die letzte Zeit brachte neben der Besserung der Ernährungslage auch eine Senkung der Schwerverbrechenziffern. Am 15. Dezember 47 kam, von unbestimmten Gerüchten vorher angekündigt, die sogenannte Stabilisierung des Rubels. Noch drei Tage lang konnte man in den Magazinen für das alte Geld, aber zu einem Zehntel seines Nennwertes Ware kaufen. Die Preise waren im ganzen unverändert geblieben, für Brot und Nährmittel waren Senkungen bis zu 10 %, für Tee und einzelne andere Waren Steigerungen bis 100 % eingetreten. Noch zwei weitere Tage konnte der alte Rubel auf der Bank umgetauscht werden, bis 3.000 Rubel im Verhältnis 1 : 10, höhere Beträge in stets abnehmenden Prozentsatz. Bis 20. Dezember mußten alle Betriebe 50 % der Gehälter und Löhne in neuer Währung ausgezahlt haben. Tatsächlich trat eine fühlbare Besserung der Brotversorgung ein. Zucker und Fett blieben wohl weiter Mangelware, aber es gab jetzt öfters billige Fleischsorten. Es war mir nun jetzt möglich, mit dem unveränderten Gehalt – selbst der Teuerungszuschlag vom September 46 wurde weiterbezahlt – als einzelner Mann auszukommen bei einem Ernährungsstandard, der mein und meiner Familie jetziges Ernährungsniveau erheblich überstieg, insbesondere hinsichtlich Fleisch, Zucker und Genußmittel. So blieb es in K. bis zu meiner Abfahrt. Berichten von Kriegsgefangenen entnahm ich jedoch, daß bei anderen Stellen der Sowjetunion die Lebensmittel – insbesondere die Brotversorgung – schon wieder seit Mitte Februar 48 in Frage gestellt war.  
  
 Trotz dieser Besserung gab es weiter Verhungernde. Wer keine Arbeit und keine Freunde hatte, war auch noch jetzt völlig den Launen des Schicksals preisgegeben. Wir sahen aber, daß das Elend der armen Russen nicht geringer war als das der arbeitslosen Deutschen. Das Schicksal entlassen zu werden drohte jedem von uns. Auch mich traf es am 1. 1. 48 soweit, daß ich nun fürchten mußte, auch meine Wohnung im Krankenhaus zu verlieren, wenn ich auch bereits anderweit Arbeit gefunden hatte.  
  
 Mit dem einfachen Hauspersonal nahm man häufig auch rückwirkende Entlassungen vor. Dies bedeutete nichts anderes, als daß man 14 Tage oder drei Wochen nach der letzten Lohnzahlung erfuhr, daß man für die inzwischen geleistete Arbeit kein Geld mehr bekommen würde, bzw. bis 15. II. 47, daß man ab nächsten Monatsersten außerdem keine Lebensmittelkarten mehr erhalten würde, falls man nicht noch rechtzeitig Arbeit fand. Solche rückwirkende Entlassungen kamen massenweise im März 47 vor. Damals erhielten die Betroffenen noch am 1. März Bescheinigungen, daß sie im Krankenhaus arbeiteten. Diese Bescheinigungen waren für uns alle notwendig geworden, um den nun eingeführten Sperrzonenstempel von der Miliz zu erhalten. Am 15. - 16. bis 20. März erfuhren dann 60 bis 70 unserer Angestellten, daß sie mit Wirkung vom 1. März entlassen seien. Solche rückwirkenden Entlassungen kamen ebenso im Februar 48 wieder in größerer Zahl heraus.  
  
 Die Unsicherheit auf jedem Gebiet des Lebens, hinsichtlich Arbeit, Wohnung, Freiheit, Ernährung und Zukunft, die überstandenen Leiden, der miterlebte Untergang Königsbergs, der grauenvolle Totentanz erzeugte in uns allen den übermächtig werdenden Wunsch nach Erlösung. Selbst ein alter Jude, vor 1933 ein bekannter Königsberger Rechtsanwalt Dr. C. , später mein Patient auf der Siechenstation, der unter dem Naziregime an sich und seiner Familie Schlimmstes hatte erdulden müssen, sagte zu mir: Lieber noch einmal 12 Jahre Nazismus als noch einmal ein Jahr Bolschewismus.  
  
 So fuhren wir nun am 16. März 1948. Mit uns die Bevölkerung Königsbergs aus einem Stadtteil, der durch die Arbeit an der Schiffswerft, ehemals Schichau, zuletzt verhältnismäßig reichen Verdienst gehabt hatte. Trotzdem hatte das letzte Vierteljahr guter Ernährung in einem verhältnismäßig milden Winter die Spuren der überstandenen Leiden nicht von den abgezehrten Gesichtern der Erwachsenen und der Kinder zu löschen vermocht. In Lumpen gekleidet, nur gerade so viel von armseliger Habe in der Hand, als sie zu tragen vermochten, stiegen sie in den Wagen. So verließen sie ihre Heimat, in der sie ihr Glück, ihr Heim, ihre Arbeit gehabt hatten, in der ihre Vorfahren gelebt und wo sie ihre Liebsten in bitterster Not hatten in die Erde senken müssen. Und als der Zug mit einem heftigen Ruck mittags um 12.10 ihnen den endgültigen Abschied von der Heimat ankündigte, da fanden diese Menschen nur noch Worte des Dankes an ihren Schöpfer. Während sich die Räder langsam in Bewegung setzten, hörten wir den Gesang aus den Wagen:  
  
 „Großer Gott wir loben Dich“.

Nachsatz:  
  
Würzburg, im Dezember 2001  
  
  
 Ich habe den Bericht von Onkel Hans, Mutters Bruder, für unsere Familie abgetippt. Es stand mir nur ein sehr schlecht lesbarer x-ter Durchschlag seinen Manuskriptes auf sehr schlechtem Papier zur Verfügung, so daß mir elektronische Hilfsmittel nicht helfen konnten, auch Diktier- und OCR-Programme versagten. Es blieb so nur der stupide Weg des Abtippens. Manche Sätze konnte ich nur erraten und Namen, wenn sie sich wiederholt haben, versuchte ich zu rekonstruieren. Wenn Zweifel blieben, dann habe ich den Namen ***Eylau (?)*** so gekennzeichnet. Medizinische Begriffe habe ich versucht, so gut wie es mir möglich war aus Mutters „Pathologie“ oder Herder, oder Duden zu entnehmen, es kann aber ein Irrtum oder Fehler wegen Unlesbarkeit nicht ausgeschlossen werden.  
  
 Fast 55 Jahre später sieht alles anders aus, es bleibt auch die Frage, wie haben sich unsere Soldaten 1941 bis 1944 in Rußland benommen? Ich kann mir trotzdem nicht vorstellen, daß die Russen Vergeltung üben konnten, aber in Einzelfällen? Die derzeitige Wehrmachtausstellung in Berlin geht ja nicht gerade zimperlich mit unseren Soldaten um! Eine vierteilige Fernsehsendung dieser Tage über das Ende des 2. Weltkrieges im Osten zeigt aber, daß es die Russen in Pommern und anderswo auch nicht anders getrieben haben. Krieg kennt keine Grenzen und keine Tabus!  
  
 Es stellt sich da unwillkürlich die Frage, was ist heute in Afghanistan, was war im Sudan usw.? Es ist zu wünschen, daß die Menschheit endlich lernt, auch die Juden!  
  
Joachim Poller